

Ilse Aichinger

Ilse Aichinger, geboren am 1. 11. 1921 mit ihrer Zwillingsschwester Helga als Tochter einer (jüdischen) Ärztin und eines Lehrers. Kindheit in Linz und (nach der frühen Scheidung der Eltern) in Wien. Dort war sie mit ihrer Mutter und den Verwandten mütterlicherseits der Verfolgung durch die Nazis ausgesetzt. Ein Studium (der Medizin) konnte sie auf Grund der Rassengesetze erst nach Kriegsende beginnen, brach es aber nach fünf Semestern ab, um den Roman „Die größere Hoffnung“ zu Ende zu schreiben. Ab 1950 Arbeit im S.Fischer Verlag (wo inzwischen der Roman erschienen war) und an der Hochschule für Gestaltung in Ulm. 1953 Heirat mit dem Schriftsteller Günter Eich, den sie auf einer frühen Tagung der Gruppe 47 kennen gelernt hatte. 1954 Geburt des Sohnes Clemens (der ebenfalls Schriftsteller wurde), 1957 der Tochter Mirjam (die heute Bühnenbildnerin ist). Die Familie lebte zunächst in verschiedenen Dörfern Bayerns, danach, ab 1963, in Groß Gmain bei Salzburg, an der deutsch-österreichischen Grenze. 1972 Tod Günter Eichs. 1984 Übersiedlung Ilse Aichingers nach Frankfurt/M., 1989 nach Wien. 1998 Tod des Sohnes Clemens Eich. 2000 Beginn der Kolumnentätigkeit für den Wiener „Standard“, ab 2004 für „Die Presse“. Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt, der Akademie der Künste, Berlin, und der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Ilse Aichinger starb am 11. 11. 2016 in Wien.

* 1. November 1921

† 11. November 2016

von Heinz F. Schafroth und Simone Fässler

Preise

Preise: Preis der Gruppe 47 (1952) für „Spiegelgeschichte“; Förderungspreis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst (1952); Immermann-Preis (1955); Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen (1957); Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (1961); Anton-Wildgans-Preis (1968); Nelly-Sachs-Preis (1971); Preis der Stadt Wien für Literatur (1974); Österreichischer Würdigungspreis für Literatur (1974); Roswitha-Gedenkmedaille der Stadt Bad Gandersheim (1975); Franz-Nabl-Preis (1979); Georg-Trakl-Preis (1979); Literaturpreis der Salzburger Wirtschaft (1981); Petrarca-Preis (1982); Franz-Kafka-Literaturpreis (1983); Marie-Luise-Kaschnitz-Preis (1984); Europalia-Preis (1987); Eichendorff-Medaille (1987); Weilheimer Literaturpreis (1988); Manès-Sperber-Preis (1990); Peter-Rosegger-Literaturpreis (1991); Großer Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (1991); Solothurner Literaturpreis (1991); Großer Österreichischer Staatspreis (1995); Erich-Fried-Preis (1997); Grand Prix der Internationalen Biennale der Poesie, Lüttich (1998); Joseph-Breitbach-Preis (2000); Ehrenpreis des Österreichischen Buchhandels (2002); Kunstpreis des Landes Salzburg (2015).

Auf einer der ersten Seiten von Ilse Aichingers 1948 erschienenem Roman „Die größere Hoffnung“ findet sich der Satz: „Der Haifisch tröstete sie, wie nur ein Haifisch trösten kann.“ Und 30 Jahre später, im Gedichtband „verschenkter Rat“, stehen in „Findelkind“ die Verse: „Ein toller Fuchs / beißt es und wärmts, / erweist ihm rasch die ersten Zärtlichkeiten.“

Die beiden Zitate, stellvertretend für viele andere mögliche, vermitteln einen Eindruck von der Eigengesetzlichkeit der aichingerschen Dichtung von ihren Anfängen bis in die Gegenwart. Die apodiktische Installierung des Paradoxen kennzeichnet zu jeder Zeit die Wirklichkeitserfahrung in Ilse Aichingers Werk, macht seine Konsequenz aus und stellt innerhalb einer durchaus überraschenden, radikalen Entwicklung die irritierende und provozierende Konstante dar. „Die größere Hoffnung“ war, als sie erschien und obwohl sie nach wie vor als eines der repräsentativen Werke der deutschen Literatur der Nachkriegsjahre gilt (Walter Jens: „die einzige Antwort von Rang, die unsere Literatur der jüngsten Vergangenheit gegeben hat“), ein Fremdkörper in der Literatur jener Epoche, die später unter Stichworten wie Kahlschlag, Stunde Null, *tabula rasa* rubriziert wurde. Sie sind in den 1970er Jahren teilweise als Illusion erkannt worden. Aber es war eine Illusion, die das Schaffen der Autoren damals prägte. Der sprachliche Kahlschlag, die Stunde Null sollte gleichsam die schriftstellerische Unschuld garantieren angesichts der Kollektiv- und Erbschuld, die es nach Überzeugung der Autoren literarisch zu bewältigen galt.

„Die größere Hoffnung“ lässt von solcher Problematik nichts ahnen. Ilse Aichinger lässt sich von Anfang an nicht auf die Sprach- und Stilzwänge ein, unter denen beispielsweise die meisten der später berühmt gewordenen Mitglieder der Gruppe 47 schrieben. Sie wagt in den Jahren unmittelbar nach dem Krieg, als einzig sprachlicher Neorealismus literarische Vertrauenswürdigkeit bei der Auseinandersetzung mit den eben gemachten Erfahrungen zu garantieren schien, eine lyrische Sprache, deren Lied- und Bildhaftigkeit die autobiografische und zeitgeschichtliche Realität zwar nie überhöht und verfälscht, aber sie andauernd *übersetzt*: aus der Mutter- in die Geheimsprache, in der der Sinn nicht mittels Worten mitgeliefert wird, sondern aus ihnen herausgeholt, herausgerettet werden muss. So wie es im Kapitel „Im Dienste einer fremden Macht“ beschrieben ist, in Sätzen, die Ilse Aichinger so expressiv nicht mehr formulieren würde, deren Aussage aber (über Sinn und Wort, über den Zusammenhang von über-*setzen* und über-*setzen* und ihre Funktion in der Literatur) programmatisch bleibt bis heute, da Ilse Aichingers Sprache „eine kleine Sprache“, ihre Wörter „schlechte Wörter“ geworden sind. Die Sätze aus „Die größere Hoffnung“ lauten: „In der Mitte der Gasse lag auf dem grauen Pflaster ein offenes Schulheft, ein Vokabelheft für Englisch. Ein Kind mußte es verloren haben, Sturm blätterte es auf. Als der erste Tropfen fiel, fiel er auf den roten Strich. Und der rote Strich in der Mitte des Blattes trat über die Ufer. Entsetzt floh der Sinn aus den Worten zu seinen beiden Seiten und rief nach einem Fährmann: Übersetz mich, übersetz mich! Doch der Strich schwoh und schwoh und es wurde klar, daß er die Farbe des Blutes hatte. Der Sinn war immer schon in Gefahr gewesen, nun aber drohte er zu ertrinken, und die Worte blieben wie kleine verlassene Häuser steil und steif und sinnlos zu beiden Seiten des roten Flusses. Es regnete in Strömen, und noch immer irrte

der Sinn rufend an den Ufern. Schon stieg die Flut bis zu seiner Mitte. Übersetzt mich, übersetzt mich!“

Der Roman „Die größere Hoffnung“ erzählt die Geschichte von Judenkindern, die während der Kriegszeit der Verfolgung ausgesetzt sind, deren *große* Hoffnung, nach Amerika auswandern zu können, sich nicht erfüllt und, inmitten von Tod und Zerstörung, der *größeren*, in Gestalt eines hell leuchtenden Sterns erfahrenen Platz macht – der Hoffnung auf Frieden, Versöhnung, Erneuerung: „Georg, die Brücke steht nicht. – Wir bauen sie neu. – Wie soll sie heißen? – Die größere Hoffnung, unsere Hoffnung! – Georg, ich sehe den Stern! – Die brennenden Augen auf den zersplitterten Rest der Brücke gerichtet, sprang Ellen über eine aus dem Boden gerissene, emporklaffende Straßenbahnschiene und wurde, ehe noch die Schwerkraft sie wieder zur Erde zog, von einer explodierenden Granate in Stücke zerrissen. Über der umkämpften Brücke stand der Morgenstern“.

„Die größere Hoffnung“ ist, wie Ilse Aichingers Biographie erkennen läßt, ein autobiographisches Buch. Eines allerdings, in dem die Dinge nicht beim Namen genannt werden, in dem Sinne nicht, daß z.B. die Stadt keinen Namen hat, die Juden nicht Juden und die Nazis nicht Nazis heißen. Nicht ein Wille zur Diskretion oder Verstellung ist dabei am Werk, sondern eine grundsätzliche Skepsis gegenüber der Benennung überhaupt, weil sie bestenfalls „Kennzeichen“, „Merkzeichen“ liefert. Und „die“, heißt es abschätzig in „Der Querbalken“, „kenne ich gut genug“. Die Erzählung (eine aus dem Band „Eliza Eliza“ von 1965; Wolfgang Hildesheimer interpretiert sie als einen der Schlüsseltexte des Aichingerschen Werks) macht die Skepsis zum Thema. Aber schon Ellen in „Die größere Hoffnung“ äußert: „Namen und Adresse, das kann doch nicht alles sein“, und die Suche nach einer Antwort auf die Frage: „Was ist ein Querbalken?“ endet mit dem Entschluß, ihn „nicht mehr nennen“ zu wollen. Resignation bedeutet er nicht. Dafür hat die Suche, auch wenn sie im Hinblick auf die gestellte Frage ergebnislos blieb, zuviel eingebracht: die Verweise „auf noch finstere Durchgänge ... (Auf die Höfe der Staatsgefängnisse zum Beispiel, wo die Galgen stehen)“. Zudem (und das ist bezeichnend für die Kraft zu insistieren, die Ilse Aichingers Werk prägt) wird die Frage aufrechterhalten, und ist die Weigerung, sich auf Ersatzantworten einzulassen, im Verlauf der Erzählung immer dezidierter geworden.

Dabei ist die Skepsis gegenüber Namen und Benennung nur ein Teil der Sprachskepsis überhaupt, und nicht nur die Querbalken-Frage führt in ganz andere, unerwartete Bereiche. In vielen von Ilse Aichingers Erzählungen brechen die Fragen kaskadenartig hervor, und streng subjektiv, wie sie sind, setzen sie jeder objektiv sich gebenden, normativen Wirklichkeitserfahrung bis zur Auflösung zu – bis zur Selbstauflösung des Erzählens sogar. „Port Sing“ ist dafür ein Beispiel. Die Hasen, die an der Bucht von Port Sing, in der Nähe der damals eben erst gegründeten Stadt Nimes, leben und sterben gelernt haben, werden auf einmal unruhig und haben nur noch den „heiligen Berg, mit seinem Blau und Grün, das die Welt bereinigen sollte“, im Kopf. „Man beschloß aufzubrechen.“ Ein erster Aufbruch scheitert, „fünf oder sechs Jahrhunderte lang geschah nichts“. Aber der Traum bleibt, und „eines frühen Nachmittags machten sich die Hasen zum heiligen Berg auf und dieser Aufbruch kam nicht ganz unerwartet“. Aber nur vier betreten den Gipfel des Berges. „Diese Hasen, wer hätte sie nicht gern gesehen, die Köpfe zusammengesteckt, mit versengten Pfoten? Wer wäre ihnen nicht gern noch einmal zu nahe

gekommen? Aber das ist niemandem erlaubt. Ist es denn erlaubt, von Hasen zu sprechen, wenn es nur vier sind? Welche Zahl ist es, die den Namen schützt? Nein, niemand von uns wird die Frage abschütteln können: War es jemals erlaubt von Hasen zu sprechen? Oder von Port Sing?“

Solche Zurücknahme der Erzählung im Erzählen müßte konsequenterweise zu einer Poetik des Schweigens führen. „Ich schreibe, weil ich keine bessere Form zu schweigen finde“, sagt Ilse Aichinger später in einem Interview. Und daß ihre Erzählungen (nicht erst im Band „Eliza Eliza“; schon die frühesten, gleichzeitig wie der Roman oder in den Jahren unmittelbar danach entstandenen) alle Parabeln sind, hängt mit der Vorstellung zusammen, daß Schreiben „eine Form zu schweigen“ sein müßte. Zwar bedeutet die der Parabel eigene Geschichts- und Zeitlosigkeit im Falle Ilse Aichingers keineswegs Geschichts- und Zeitferne. Aber die Parabel verschweigt und entzieht einen Großteil der äußeren Wirklichkeit (die zu viele Möglichkeiten bietet, sich abzusetzen in eine genehmere und bequemere) und konzentriert sich auf eine innere, die dann entsprechend unausweichlich wird: auf die Erfahrungen von Angst und Schmerz und Wahnsinn zum Beispiel, von Verfolgung, Gefangenschaft und Tod, aber auch von Gegenkräften und Gegenbewegungen. Weil sie in einer räumlich und zeitlich möglichst nicht definierten und determinierten Wirklichkeit vermittelt werden, erscheinen die Erfahrungen zunächst unvertraut und paradox, die Konfrontation mit ihnen setzt Unvoreingenommenheit und Offenheit voraus. Die Erfahrung und der Begriff ‚Freiheit‘ beispielsweise, wie die Erzählung „Der Gefesselte“ (1951) sie thematisiert, sind nur unter dieser Voraussetzung nachzuvollziehen.

Ein Mann findet sich eines Tages beim Erwachen gefesselt vor. Er entdeckt „alle Möglichkeiten im Spielraum der Fesselung“, er erlernt „Bewegungen von bestürzender Leichtigkeit“ und wird zur umjubelten Zirkusattraktion. „Manchmal fühlte er sich, als wäre er nicht gefesselt“, und „der Gedanke, die Fessel zu verlieren, stürzte ihn in Trauer“. Er bleibt im Kampf mit einem Wolf siegreich, weil „er die tödliche Überlegenheit der freien Glieder verloren hatte, die Menschen unterliegen läßt. Seine Freiheit in diesem Kampf war, jede Bewegung seiner Glieder der Fessel anzugleichen“. Diese Freiheit macht eine Frau zunichte, die ihm, vor dem nächsten Kampf mit dem Wolf, aus Angst um sein Leben die Fesseln durchschneidet.

In der berühmten „Spiegelgeschichte“ (geschrieben schon 1948; 1952 erhielt Ilse Aichinger dafür den Preis der Gruppe 47) ist die Thematik Leben-Sterben einer von Grund auf neuen Weise unterzogen. Die Erzählung endet mit den Worten: „Still! Laß sie reden!“. Am Anfang stand die Aufforderung, aufzustehen. Sie muß widersinnig erscheinen, weil sie an eine eben Verstorbene gerichtet ist. Aber der Widersinn erweist sich als Sinn – was gemeinhin als Tod, Sterben verstanden wird, ist hier nicht akzeptiert. Die Erzählung versteht das Ende als Ausgangspunkt. Wie wenn ein Film rückwärts läuft, wird das Leben zurückerzählt und damit zurückgeholt: zurück ins Krankenbett, in den Tag, da die Verstorbene den Gatten erstmals gesehen hat, in die Schulzeit, in den Tag, da die Mutter gestorben ist, in die Säuglingszeit („das Schwerste bleibt es doch, das Sprechen zu vergessen“), zurück bis zum Tag der Geburt: „Dein Vater beugt sich über dich. Es ist zu Ende sagen die hinter dir, sie ist tot“. Und daran schließt der zitierte Schlußsatz an, dieses *letzte Wort*, das nicht mehr anzufechten ist, das die Sache mit Ende und Tod als

fahrlässige Übereinkunft der anderen, als bloßes Gerede erscheinen läßt: „Still!
Laß sie reden!“

Die Widersetzlichkeit, die sich hier zu Worte meldet, die Lakonik und die Souveränität, mit der sie es tut, erschließen den Zugang auch zu Ilse Aichingers späteren Erzählungen, die in den Bänden „Eliza Eliza“ (1965) und „schlechte Wörter“ (1976) gesammelt sind. Daß sie zunächst unzugänglicher erscheinen als die früheren, ist Folge des immer prägnanteren Verzichts auf eine zusammenhängende Handlung, auf die *Geschichte*. „Niemand kann von mir verlangen, daß ich Zusammenhänge herstelle, solange sie vermeidbar sind“, heißt es programmatisch in der Titelgeschichte von „schlechte Wörter“. Noch in einem Text wie „Mein grüner Esel“ (1960) ist die Geschichte nacherzählbar. Eine Ich-Erzählerin berichtet vom täglichen Erscheinen eines grünen Esels, wieviel es ihr bedeutet („Weshalb soll ich nicht bekennen, daß ich von dem Augenblick lebe, in dem er kommt“) und daß sie sich dennoch darauf vorbereitet, „auch sein Ausbleiben“ zu ertragen. Die Geschichte läuft chronologisch und logisch ab. Auch der schwierige Weg vom Wunsch, alles über den Esel zu wissen, zur Erkenntnis: „mein Ziel kann nur sein, immer weniger von ihm zu wissen“, ist als Vorgang eines Abbaus, einer Reduktion noch einsehbar. Erst der letzte Abschnitt der Erzählung bewirkt Verunsicherung, weil der Esel darin gleichsam um seine Existenz gebracht wird und um seine logische Erfahrbarkeit; sein Leben und sein Kommen sind in die Welt des Traumes verwiesen, und nur sein Sterben ist in der Wirklichkeit belassen: „Aber bis ich soweit bin, träume ich manchmal davon, daß er einen grünen Vater und eine grüne Mutter haben könnte, ein Bündel Heu in einem der Höfe da drüben und in den Ohren das Gelächter der jungen Leute, die sich in die Einfahrt drücken. Daß er manchmal schläft, anstatt zu sterben“.

In den Erzählungen des Bandes „Eliza Eliza“ ist diese Verunsicherung meist Ausgangspunkt. Begriffe, die auf eine Realität verweisen, oder reale Gegenstände, Materialien oder Personen werden so kombiniert, daß sie von allem Anfang an nicht mehr eine zusammenhängende Realität ergeben. Zu Beginn der Titelerzählung wird eine Vater-Mutter-Tochter-Konstellation dadurch entmaterialisiert, daß die Familie auf einen Fächer vor dem Haus gesetzt ist. Die Besitzerin des Hauses und des Fächers zieht ihn später samt der Familie darauf Meerwärts: „Da löste sich der Fächer mit seiner Last von dem Gestell und wurde von einem Wirbel in die Höhe getragen. Es gelang der Dame (...) sich hinaufzuziehen (...). Die Dame ergriff die beiden mageren, feuchten Arme, die ihr geholfen hatten, und vielleicht ergriff sie sie zu fest. Die Arme falteten sich unter ihren Händen, der Hals faltete sich, Schultern, Kopf und Knie, und was sie schließlich hielt, war ein Zeitungsblatt, eingerissen und brechend an den vielen Bögen, einige dicke Lettern zu Häupten, die schon ineinander flossen und außer ihrem eigenen Entsetzen nichts mehr mitteilten (...)“. In „Mein Vater aus Stroh“ (ebenfalls aus „Eliza Eliza“) sind schon in den ersten Sätzen eine alte Remise und ein Schiff, Eis, Teer, Mauer, Eisen nebeneinander gestellt, und mitten drin „sitzt auf einem alten Sessel mein Vater und ist ganz aus Stroh (...). Er trägt die alte Uniform, er ist von der alten Bahn“. Mit den historischen Figuren geht Ilse Aichinger ebenso frei, befreiend um. Ihre Version der „Herodes“-Geschichte ist in einer Voralpenlandschaft angesiedelt, Herodes ist ein Bauer und tritt im „grünen zerschlissenen Schlafrock“ auf. Und Diogenes (in „Das Faß“) ist Feldweibel und „starrt über die Wüste. In der Ferne sieht er ein Faß. Da fehlen die Dauben, murrte er

enttäuscht, wir wollen uns mit nichts genug sein lassen. Er nimmt seine Fußvölker und schlägt einen großen Bogen darum“.

In allen Fällen bestimmt die Erzählerin, was Wirklichkeit ist. Auf gegebene Vorstellungen davon läßt sie sich nicht ein; die bricht sie, löst sie auf, setzt sie einem Atomisierungsprozeß aus. In den Texten des Bandes „schlechte Wörter“ besteht sie aus leergefegten Räumen, ist in Kaplagen und an Endstationen angesiedelt, wo nichts mehr versprochen, verbürgt werden kann, alles, „was eintrifft, überfällig ist“ („St. Ives“), wo alles „gerupft und aufgeplustert, ausgeschlachtet und eingedämmt“ erscheint („Privas“). Je weiter die Texte an solche Punkte getrieben sind, desto schärfer wird das Bewußtsein, das sie ermöglichen. Die Kaplage von „Dover“ („unbestechlich und still zwischen Fallstricken und Ungenauigkeiten“) wird dabei zu einem Ort verpflichtender Einsicht und Übersicht: „Dover wird die Orte der Welt für uns bitten mit seinen leichten Blicken. Es wird das Irrenhaus von Privas im Auge behalten und die anderen Irrenhäuser auch. Es wird nicht auslassen, was sich mit ihm nicht messen kann, es wird seine Schwächen zu Hilfe nehmen und auch seine Schwäche (...). Es wird die mißratene Verzweiflung nicht beiseite schieben, die unsere ist. Dover nicht.“ Sätze wie diese offenbaren ein umfassendes, unabgegriffenes Engagement. Daß sie fast apodiktisch privat erscheinen, das Scheitern und den Rückzug auf verlorene Posten beschreiben, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Scheitern kein kleinmütiges ist, sondern zu tun hat mit den gestellten Forderungen, und daß die verlorenen Posten sich letztlich als die vorgeschobenen erweisen – wo der Kompromiß noch an der ursprünglichen Forderung, die Antwort an der Frage gemessen wird. „Ein feines Ohr für die Falschheit der Ersatzantworten“, attestiert Wolfgang Hildesheimer dem erzählerischen Ich Ilse Aichingers.

Einige der ersten Erzählungen Ilse Aichingers („Spiegelgeschichte“, „Der Gefesselte“) sind Schulbuchklassiker geworden und zogen intensive interpretatorische Auseinandersetzung nach sich. Das geschah auch noch mit Texten wie „Der grüne Esel“ oder „Wo ich wohne“ (beide aus dem Band „Eliza Eliza“, aber schon 1963 in einer Anthologie erstmals publiziert). Für viele andere Erzählungen der Bände „Eliza Eliza“ und „schlechte Wörter“ hat die Rezeption noch kaum eingesetzt. Einige von ihnen (vor allem die lyrischen Kurzprosatexte in „schlechte Wörter“) stellen mit ihren kühnen Assoziations- und Dissoziationstechniken, den Verkürzungen und Paradoxien in der Tat eine Herausforderung an den Leser dar, von konventionellen (auf Handlung, Chronologie und Psychologie fixierten) Betrachtungsweisen abzusehen. In vielen Fällen allerdings wären solche Texte zu erschließen, wenn man sich nur einließe auf den Witz darin, der überhaupt eine immer wichtiger werdende Dimension von Ilse Aichingers Erzählen ausmacht. „Bauernregel“ aus „Eliza Eliza“ ist ein Beispiel.

Ein älterer Bauer zieht eines Tages aus, „um dem Wetter auf die Schliche zu kommen“ und „seinen Regeln“. Zu Fuß geht's zunächst nach Westschottland. Aber „die westschottischen Wälder waren eine Enttäuschung. (...) Wenn die Stürme und Hagelschauer (...) nun von daher kamen, konnten sie auch da bleiben“. Er versucht es in der Folge mit einer Rakete und im Kosmos. Bestrebt, nur ja Mekka nicht anzusteuern, gelangt er zu den „Schneesternen“ („Wenn das Wetter von daher kommt, heißt es nicht umsonst so“), landet in Utah, wo er auf eine Weberin trifft, die ebenfalls dem Wetter auf der Spur ist. Nach einer Unterhaltung über deren Weg und Vorgehen stellt der Bauer fest:

„Es mochte eine Methode sein, aber es war nicht die seine. Die seine war er selber“. Also doch, nach weiteren Stationen, Mekka, wo er von einem Krokodil verschlungen wird: „Der Bauer gab keinen Laut von sich. Lag vielleicht doch eine Absicht von seiner Seite darin? War es ein Weg, um den alten Regeln auf die Spur zu kommen, die die Winde leiten? Wir wissen es nicht. (...) Seine Rakete steht noch auf der elenden Straße, die dem heiligen Fluß entlang führt. Allmählich sieht sie wieder einer Pflugschar ähnlich, schade darum“.

So unbeirrbar und hartnäckig unterwegs, so gelassen und passioniert zugleich in der Behauptung ihrer Individualität und Subjektivität, so frei und souverän noch im Untergang wie der Bauer in diesem Weltraummärchen sind ‚Helden‘ der Aichingerschen Erzählungen immer wieder. Sie lassen sich nicht abspeisen und nicht vereinnahmen, bestehen auf ihren Fragen und setzen damit den Theorien und Programmen und Definitionen, den Kausalitäten und Hierarchien zu und die eigene Welterfahrung und -betrachtung, den eigenen Bewußtseinsstand entgegen.

Vor allem aber die eigene Sprache. Was sie ist, stellt Ilse Aichinger in zwei Erzählungen dar, die, obwohl durch und durch poetisch und nicht etwa zu verstehen als theoretische Programme und Manifeste, so etwas wie eine Aichingersche Poetologie beinhalten. Die eine dieser Erzählungen „Meine Sprache und ich“ (geschrieben bereits – und nicht zufällig wohl – 1968; 1978 dann Titelgeschichte des Taschenbuchs, das Ilse Aichingers sämtliche Erzählungen vor „schlechte Wörter“ enthält), beginnt mit den Sätzen: „Meine Sprache ist eine, die zu Fremdwörtern neigt. Ich suche sie mir aus, ich hole sie von weit her. Es ist aber eine kleine Sprache. Sie reicht nicht weit. Rund um, rund um mich herum, immer rund um und so fort. Wir kommen gegen unsern Willen weiter.“ Die Erzählung beschreibt in der Folge die radikale Konfrontation zwischen Sprache und Ich, wie sie sich bis zur Feindseligkeit auswächst und doch beide zusammenschweißt zu einer Schicksalsgemeinschaft, die sich zu bewähren hat bei Grenzübergängen und angesichts eines von außen an sie herangetragenen Mißtrauens. Der zweite der in diesem Sinne poetologischen Texte ist die Titelgeschichte von „schlechte Wörter“ (1976). Ihr erster Satz lautet: „Ich brauche jetzt die besseren Wörter nicht mehr“. Er leitet, unauffällig, aber ohne sich auf Widerrede und Palaver noch einzulassen, ein Plädoyer für „die angreifbaren Wendungen“ und gegen „die ausreichenden Devisen“ ein, für „das Erstbeste“ und gegen „das Beste“, das „geboten ist“ („Gebote jagen mir Angst ein. Ich lasse mir nicht mehr Angst machen, ich habe genug davon“), gegen die „Einfälle“ und für die „Ausfälle“. „schlechte Wörter“ plädiert dafür, sich mit und in der Sprache abzusetzen vom konventionellen Zwang, „eine bessere Bezeichnung für die reine Wahrheit als die reine Wahrheit es ist“ zu suchen und damit einer Sprache nachzujagen, die nicht unablässig das, was sie bezeichnet, und ebenso sich selber in der beidem, der Bezeichnung und dem Bezeichneten, eigenen Unvollkommenheit bewußt macht: „Ich weiß, daß die Welt schlechter ist als ihr Name und daß deshalb auch ihr Name schlecht ist“.

Der hier angeschlagene Ton ist für die Prosa des Bandes „schlechte Wörter“ bezeichnend. Scheinbar spielerisch unwirsch und aggressiv gesprochen, graziös noch in der Traurigkeit, sind die Sätze in Wirklichkeit auf Demaskierung und Desillusion aus, hinter ihrer Beiläufigkeit ist eine gnadenlose Logik zu entdecken, in der Sprachskepsis so weit getrieben wird, daß sie am Ende übergreift auf die Gegenstände der Sprache; die großen und die kleinen

gleichermaßen, und so, daß sich die kleinen am Ende als die großen herausstellen. Flecken werden dabei zum Anlaß, die Welt neu zu bedenken. „Wir haben jetzt Flecken auf unseren Sesseln. Es sieht aus, als hätte jemand gezuckerte Milch darüber geschüttet.“ So setzt die Erzählung „Flecken“ ein und führt in wenigen Sätzen zur Frage: „Und wäre die Welt anders ohne diese Flecken?“, und zur Replik: „Das ist eine müßige Frage. Sie wäre anders. Sie wäre ohne diese Flecken“. In Ilse Aichingers erzählerischer Logik müssen die Flecken „in die Hierarchie der Bestände aufgenommen werden (...), man kann sie nicht einreihen und damit der Hierarchie einen der gewissen leichten Stöße geben, die ihr nichts antun, weil sie vorgesehen sind. (...) Die Hierarchie beginnt zu schwanken, wenn auch nicht aus Angst“. Ilse Aichingers Prosa ist von Umfang und Wirkung her der zentrale Teil ihres bisherigen Werks. Aber es umfaßt auch einen Band Gedichte, eine Reihe Hörspiele und zahlreiche Dialoge. Ilse Aichinger verwirklicht ihre Vorstellungen von Literatur in diesen andern Gattungen nicht weniger konsequent und radikal als in der Prosa.

Das erste ihrer Hörspiele, „Knöpfe“, wurde 1953 gesendet und zu einem der Schulbeispiele für die Gattung, die in den fünfziger Jahren (als Günter Eichs berühmteste Hörspiele gesendet und gedruckt wurden) eine Publikumsresonanz hatte wie seither nie mehr.

Die jungen Arbeiterinnen einer Knopffabrik verschwinden auf geheimnisvolle Weise. Bald nach ihrem Verschwinden wird jeweils ein neuer Zierknopf ausgeliefert, der den Namen des verschwundenen Mädchens trägt. Eine der Arbeiterinnen wird mißtrauisch, geht den unheimlichen Vorgängen um sie herum nach, und es gelingt ihr, mit Hilfe ihres Freundes, dem Schicksal ihrer Kolleginnen zu entgehen.

Das Hörspiel läßt zweifellos sozialkritische (Arbeit, Ausbeutung), auch historische (Konzentrationslager) Deutungen zu. Aber sie erweisen sich als zu pragmatisch, gehen nicht weit genug im Erfassen der Aichingerschen Realität, welche die auf vertraute Weise realistischen Anlässe weit hinter sich zu lassen pflegt.

Die folgenden Hörspiele offenbaren dies noch deutlicher. Die nächsten vier, geschrieben zwischen 1959 und 1967, sind im Band „Auckland“ (1969) publiziert. In allen erscheinen Chronologie und Schauplätze und Situationen nur bruchstückhaft. Die Personen sind nicht psychologisch definiert. Wenn ihnen Namen, Beruf, Herkunft, Alter gegeben oder an ihnen auszumachen sind, dienen sie zur Erhellung einer Realität, die im übrigen räumlich und zeitlich möglichst umfassend sein soll und unübersichtlich – nur auf dem Weg über solche Unübersichtlichkeit wird Einsicht legitim und ist nicht vorschnell. In „Gare Maritime“, ihrem bisher letzten Hörspiel (gesendet in einer eigenen Inszenierung der Autorin, gedruckt im Band „schlechte Wörter“), geht Ilse Aichinger in dieser Hinsicht am weitesten. Blockschließer, Inspekture, Museumswärter und Schulkinder treten auf. Die Hauptfiguren, Joan und Joe, sind zuerst unterwegs (durch Hafengebäude, unter Gattern, Drehkreuzen durch, aber auch durch die Jahrhunderte) und hängen dann als Schaustücke in einem Hafensemuseum. Materielle Existenz ist in diesem Hörspiel nur punktuell auszumachen und nie endgültig festzulegen. Um so faßbarer werden die Personen, Beziehungen und Vorgänge in ihren ideellen Dimensionen. „Ich merke schon heute ist viel von Brechen die Rede brechen abrechnen zerfetzen Haken Knochen Kleidern“, heißt es einmal. Aber es ist in „Gare Maritime“ auch

die Rede von einer Gegenwart der Zärtlichkeit und Innigkeit und Solidarität, in der man wider alle Gegebenheiten und Vernunft sich den Glauben bewahrt, voranzukommen. So wie Joan und Joe in ihrem Dialog am Schluß des Hörspiels, nachdem sie vom Museumswärter zusammengeschlagen, zerrissen, zertreten und weggekehrt worden sind:

„*Joe* Mir klebt dein Auge zwischen drei von deinen Rippen *Joan* Und ich habe einen Fetzen Drilch unter deiner Fußsohle *Joe* Dein Auge zwickt *Joan* Und kommen wir voran *Joe* Es näßt mich Zwischen deinen Rippen hindurch trânt es auf die meinen Doch doch *Joan* Ich glaube wir kommen voran“

Ilse Aichinger experimentiert mit den Möglichkeiten der Raum- und Zeitlosigkeit, wie das Hörspiel sie bietet, auch in einer von anderen Autoren kaum gepflegten Kurzform, der des Dialogs. Ihre Dialoge wurden, unter dem Titel „Zu keiner Stunde“, erstmals 1957 und dann, mit vier zusätzlichen, seither verfaßten, erneut 1980 publiziert. Die meisten der als Lesetexte oder Kurzhörspiele konzipierten Gespräche werden von zwei Personen bestritten, darunter auffallend viele Kinder und alte Leute, aber auch Zwerge, Matrosen und Polizisten, ein junger Dichter oder ein „Vers, als junger Mann verkleidet“, ein Puppenmacher und ein „Spielzeugdragoner in den Spielzeugauen“. Der Freiheit, die sich die Autorin bei der Wahl der Personen, Schauplätze und Situationen nimmt, stehen eine Satz für Satz völlig alltägliche, unaufwendige Sprache und vor allem ein dicht und präzise verzahnter Dialog gegenüber. In der Alltäglichkeit und in der Verzahnung werden die ständigen Überschreitungen der Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit, Leben und Tod, Sein und Nichtsein unmerklich und selbstverständlich, und eben so vermag Ilse Aichinger die existentielle Grundsituation ihres gesamten Werks besonders konsequent und konzentriert durchzuspielen: diejenige des immer weiter getriebenen Fragens, dessen Ziel die radikale Offenheit für Erfahrungen ist und das sich nicht abwimmeln läßt mit den um des lieben Friedens willen gegebenen Antworten.

„Und darum will ich fort/aus diesem Frieden,/aus diesem lieben Frieden“, heißt es in „Neuer Bund“, einem Gedicht aus dem Lyrikband „verschenkter Rat“ von 1978. Sein Erscheinen stellte eine Überraschung dar, weil Ilse Aichingers zuvor vereinzelt publizierte Gedichte ein lyrisches Werk dieses Umfangs und auch dieser Bedeutung nicht ahnen ließen. Der Band enthält Gedichte, die zwischen 1955 und 1978 entstanden sind. Aber sie sind nicht nach ihrer Entstehungszeit angeordnet; wer den früheren Gedichten nicht in Zeitschriften oder Aichinger-Anthologien begegnet ist, wird nicht darauf kommen, daß hier Gedichte aus beinahe zweieinhalb Jahrzehnten nebeneinander stehen. Jedes von ihnen ist – mit dem Titel einer Geschichte gesagt – „Nachricht vom Tag“, und dessen Aktualität ist in Ilse Aichingers Lyrik nicht datumsbedingt. Eine chronologische Betrachtungsweise würde zwar möglicherweise eine Intensivierung des lapidar-apodiktischen Sprachduktus und des Fragen- und Infragestellens wahrnehmen; oder – als Aichingersche Reaktion auf die Absurdität der Erfahrungen zu verstehen – eine Häufung der Paradoxa. Aber das alles hat Ilse Aichingers Werk, und nicht nur das lyrische, immer schon geprägt „Hör gut hin, Kleiner,/es gibt Weißblech, sagen sie,/es gibt die Welt,/prüfe, ob sie nicht lügen“, heißt es im Titelgedicht, und der zärtlich oder ironisch erteilte, oder eben: „verschenkte Rat“, diese Anstiftung zu Mißtrauen und Illusionslosigkeit ist bezeichnend für die Unmissverständlichkeit, womit Ilse Aichinger auch in den noch so komplexen

unter diesen Texten Partei nimmt: bald gelassen, bald voller Ingrim, witzig oder verzweifelt, hilfreich oder kein Pardon kennend – je nachdem, wer der Adressat oder was das Thema des Gedichts ist.

Der heilige Martin zum Beispiel, dem die Autorin einen „Nachruf“ widmet, ist, zu Pferd, mit Schwert und halbem Mantel, für sie eine Figur der Vertikale, der Hierarchie. Sie lässt den bisherigen Statisten der Geschichte, den unbedeckten Armen, zu Wort kommen und gegen den zur Heiligwerdung entschlossenen Martin antreten:

Gib mir den Mantel, Martin,
aber geh erst vom Sattel,
und laß dein Schwert, wo es ist,
gib mir den ganzen.

Der einstige Protagonist hat von Anfang an ausgespielt. Die Rollen sind, angesichts dessen, dass es um Heiligkeit ginge, falsch verteilt. Die Gesten, die zur Erringung der Heiligkeit unerlässlich wären, misslingen eine nach der andern, werden abgeblockt von diesen eskalierenden Imperativen. „Gib mir den ganzen“, sagt das Ich des Gedichts schließlich nicht in einem bloßen *Anfall* von Unbescheidenheit, sondern aus einer in zwei Jahrtausenden erhärteten heraus. Sie wagte sich nicht hervor bisher. Die Geschichte musste zuerst neu *erzählt* werden. Sie könnte nun auch neu *geschehen* und würde, wäre es der Fall, einer von allen Seiten, religiös, historisch, sozial und politisch, abgestützten und abgesicherten Ordnung zuwiderlaufen.

Fast ein Jahrzehnt lang war Ilse Aichinger publizistisch nur sehr vereinzelt oder dann mit Neuauflagen früherer Bücher präsent. „Kleist, Moos, Fasane“ (1987), ihr erstes neues Buch nach dem Gedichtband „verschenkter Rat“ (1978), ist eine sinnvoll zusammengestellte Anthologie in drei Teilen. Der erste und dritte kommen ohne Gattungsbezeichnung aus. Behelfsmäßig lassen sich die Texte des ersten Teils als autobiografisch, die des dritten als poetologisch charakterisieren. Dies aber nicht ohne den nachdrücklichen Hinweis, dass Aichingers Äußerungen zu Joseph Conrad, Stifter, Trakl, Kafka oder Nelly Sachs alle auch ein Stück Lebensgeschichte sind; und dass umgekehrt die Erinnerungstexte (die meisten betreffen, wie der Roman „Die größere Hoffnung“, Kindheit und Jugend) durchweg Aichinger-Erzählungen sind und als solche immer die poetologischen Voraussetzungen des erinnernden Erzählens mit dokumentieren.

Der mittlere Teil des Bandes ist mit „Aufzeichnungen 1950–1985“ überschrieben. Sie sind zu sporadisch, um sich als Tagebuch, und zu beiläufig, um sich als ‚Maximen und Reflexionen‘ auszugeben. In den ersten Jahren können die Aufzeichnungen sich zwar über mehrere Seiten erstrecken und einzelne sich zu Kürzestessays (etwa über die „Methoden“ und ihre „Tendenz, sich in Maximen zu verwandeln“) auswachsen. Mit der Zeit aber werden sie immer knapper, lakonischer, muss manchmal ein einziger prägnanter Satz oder auch nur eine rätselhafte Wortabfolge ein ganzes Jahr vertreten. Und vier Jahre (1979–1982) setzen sie sogar ganz aus. In ihrer Gesamtheit sind sie die Dokumentation einer schriftstellerischen Existenz, die immer tiefer ins „Schweigen“ und in „die äußerste Form des Schweigens, die Lautlosigkeit“ steuert; dorthin, wo die Sätze am Ende tatsächlich um- und ausweglos aus

dem Schweigen geholt scheinen, „dem einzigen Ort, aus dem sie zu holen sind“.

Die beiden Zitate gehören in die Texte über Joseph Conrad bzw. Adalbert Stifter. Aber auch anhand anderer Autoren und in den erzählenden Texten entwirft Ilse Aichinger in diesem dritten Teil in immer neuen Ansätzen ihre Poetologie des Schweigens. Sie variiert und radikalisiert das Plädoyer gegen „die besseren“ und für „schlechte Wörter“. „Es gibt nicht viele Wörter, die nicht bezeichnen, womit sie eins sind, weil sie es nicht bezeichnen“, heißt es jetzt, in „Schnee“, einer Erzählung von bloß zwei Seiten, worin, vom Titelwort ausgehend, in stringenten Assoziations- und Dissoziationsketten, Sprache und Welt neu bedacht werden und ihre Geschichte zurückgeführt wird an jenen Punkt, wo sie falsch zu laufen begonnen hat: „Wenn es zur Zeit der Sintflut geschneit und nicht geregnet hätte, hätte Noah seine selbstsüchtige Arche nichts geholfen. Und das ist nur ein Beispiel.“ Wie in den berühmt gewordenen poetologischen Erzählungen („Der Querbalken“, geschrieben 1963; „Meine Sprache und ich“, 1968; „schlechte Wörter“, 1973) sind auch in „Schnee“ Sprache und Wörter nicht Thema, sondern die eigentlichen Protagonisten des Erzählens. Diesmal sind es sogar die Vorsilben „ver“ und „be“, und die Aversion gegen Letztere erzeugt den Alternativvorschlag vom „vergossenen Pudel“. Und wiederum (wie in den genannten Erzählungen) ist es ein melancholisch-aggressives Erzähl-Ich, das die Reflexion über Sprache und Wörter (und Vorsilben) an- und weiterrückt: witzig, spielerisch, aber mit so viel Vehemenz und Gründlichkeit, dass „ein solches Spiel (...) nicht müßig, sondern (...) Muße zu einem neuen Begriff von Welt“ (Eleonore Frey) ist.

Mitte der 1990er Jahre begann Ilse Aichinger, nach Jahrzehnten fast völligen Schweigens, wieder zu schreiben. Zwischen 2000 und 2005 folgte eine ungemein produktive Phase, deren Ergebnis in drei Bänden vorliegt: „Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben“ (2001), „Unglaubliche Reisen“ (2005) und „Subtexte“ (2006). „Ein spätes Glück“ nannte es die Autorin: „Erst jetzt habe ich das Gefühl, dass das doch mein Beruf ist.“ Den Anstoß dazu gab ihr Lebensgefährte Richard Reichensperger, der ihr in der Wiener Tageszeitung „Der Standard“, für die er selbst als Literaturkritiker tätig war, eine Kolumne einrichtete, erst das täglich erscheinende „Viennale-Tagebuch“ (16.–25. 10. 2000 und 22.–31. 10. 2001), dann das wöchentliche „Journal des Verschwindens“ (3. 11. 2000–19. 10. 2001), dem „Unglaubliche Reisen“ (30. 11. 2001–8. 8. 2003) und „Schattenspiele“ folgten (14. 11. 2003–8. 10. 2004; 24. 12. 2004–18. 6. 2005 in „Die Presse“).

Die Publikationsform prägt die Texte, deren Umfang immer ungefähr einer Zeitungsspalte entspricht. Sie nehmen, meist am Vortag ihres Erscheinens am Kaffeehaustisch auf fliegenden Blättern entstanden (einige der wilden Manuskripte sind in „Unglaubliche Reisen“ abgedruckt), das Tagesgeschehen zum Ausgangspunkt, das öffentliche oder das persönliche. Sie kommen über wenige argumentative Bögen und Sprünge zu einem dezidierten Schluss und bleiben, da das Journal weitergeführt wird, doch in Bewegung. Sie haben ein Lesepublikum im Blick, allerdings ohne irgendwelche Rücksichten.

Bei allen Kontinuitäten, die dieses Werk unverkennbar machen – von den Schlüsselerlebnissen der Kindheit über Motive wie Seefahrt und Weihnachten bis zu der Einführung von Gegensätzen, der existenziellen und

selbstreflexiven Wendung aller Gedanken –, hier herrscht ein neuer Ton: Direkt, leicht, komisch. Angriffslustig und scharfsichtig widmet sich Aichinger Zeitgenossen und -geschehen von den Anschlägen des 11. September 2001 auf das World Trade Center in New York bis zum Luftröhrenschnitt von Papst Johannes Paul II. Ohne Übersetzung in Fiktion und parabolische Abstraktion erzählt sie aus dem eigenen und aus anderen Leben. In einer lakonischen Sprache mit mündlichem Duktus, der die Autorin jenseits von Schweigen und Sprachskepsis vertraut, weil sie, was sie benennt, nicht festlegt, sich selbst von Satz zu Satz konternd: „Er wollte es ihnen zeigen und ließ fast nichts aus, kaum eine einzige Falltür. Aber die Falltüren dankten es ihm.“

Das auf eine Zukunft gerichtete Paradigma der Hoffnung, das das frühe Werk prägt, ist abgelöst durch die in die Gegenrichtung blickende Erinnerung, in der sich die Hoffnungsmomente der Vergangenheit immer wieder neu und anders vergegenwärtigen. Aichinger entwickelt eine differenzierte Theorie der Erinnerung, die gleichzeitig als Poetologie der Journaltexte zu lesen ist: Erinnerung, die leicht „splittert“, „wenn man sie zu beherrschen versucht“, stellt sich ein, wenn man ihr „Freiräume und Absprungmöglichkeiten“ bietet. Sie entsteht, wie es in der „Vorbemerkung zum ‚Journal des Verschwindens‘“ heißt, im Wechselspiel von punktueller Prägung und immer neu und anders aktualisiertem Verlauf: „In der Malerei könnte man sie mit den Landschaften von Corot vergleichen: jeder Punkt definiert ihre Präsenz. Aber ihr unvorhersehbarer Ablauf bleibt jedem Betrachter neu überlassen.“ Solches Erinnern sucht nicht die Annäherung an eine objektive Wirklichkeit, sondern lotet das Bedeutungspotenzial der prägenden Situationen aus.

Die einzelnen Texte folgen dieser Erinnerungspoetik, indem sie beim Naheliegenden beginnen, Alltagsbeobachtungen, Zeitungen, Biografien, Filme und Fotos beschreiben, zitieren, mit- und nacherzählen, kommentieren und befragen, bis – manchmal, nicht immer – bei einem Detail der Funke in die Erinnerung springt. Die erinnerte Vergangenheit verzahnt sich mit der Gegenwart, deren Blickwinkel und Wissen sich ihr einschreibt. Zur Dynamik der jungen Beatles im Film „A Hard Day’s Night“ bemerkt Aichinger: „Offenbar waren sie auf der Flucht vor einigem, was noch auf sie zukam: Weltruhm, Geld, Adelstitel.“

„Film und Verhängnis“ besteht aus zwei sorgfältig komponierten Teilen: Der erste, mit dem Buchtitel gleichlautende, enthält neben zwei Reden persönliche Erinnerungen und Porträts, die jeweils mit einer Jahreszahl von 1930 bis 1945 versehen sind. Die elaborierten Prosastücke, die den autobiografischen Kern mancher Episoden von „Die größere Hoffnung“ offenlegen, fokussieren und umkreisen – ähnlich den Erinnerungstexten von „Kleist, Moos, Fasane“ – jeweils eine ausgewählte Person oder Situation. Ganz anders das „Journal des Verschwindens“ im zweiten Teil des Buches, das mit den Worten einsetzt: „Weshalb ‚Journal‘, weshalb ‚Verschwinden‘, weshalb ‚Blitzlichter auf ein Leben‘? – Weil mir vor allem an der Flüchtigkeit liegt. Und selbst bei der Notiz, der kurzen Feststellung, dem Journal: nur als Anlaufstrecken für die Freiheit wegzubleiben. Als Kontrapunkt, mit dem das Verschwinden erst einsetzen kann.“ Die mal anekdotisch erzählenden, mal streunenden, springenden Texte zum Kino, zu „zweitbesten“ Filmen, Regisseuren und Schauspielern, initiieren und protokollieren zugleich den flüchtigen Vorgang des Erinnerns. Ihre Reihe ist unterteilt durch Texte zu Fotos von Bill Brandt aus den Jahren 1930 bis

1947, die durch Mutmaßungen, Fragen und Einspruch den festgehaltenen Augenblick auf eine Vergangenheit und Zukunft hin öffnen.

„Unglaubliche Reisen“ umfasst ebenfalls zwei Teile: Zuerst das gleichnamige Journal, das die Konvention der Reiseliteratur aus den Angeln hebt: „Wenn einer eine Reise tut, so kann er nichts erzählen. (...) Deshalb ist es mir lieber, immer dieselben Wege zu gehen oder dieselben Strecken zu fahren. Die Qualität der Entdeckungen wächst, bringt Ruhe und neue Aufbruchsmöglichkeiten.“ Während Urlaubsfotos ihren Gegenstand unveränderlich festhalten, initiiert das wiederholte Ablaufen des Bekannten immer neue Varianten von mentalen Reisen in nahe und ferne Gegenden und Zeiten der eigenen Biografie und Familiengeschichte: in Madame Tussaud's Wachsfigurenkabinett zu Besuch bei Churchill, mit dem verrückten Kindermädchen zur Linzer Landesirrenanstalt, durch den Kaukasus auf den Spuren des nomadischen Urgroßvaters. Die „Schattenspiele“ dann verschieben den Fokus von den Wegen und Landschaften zu den Menschen und Begegnungen. Als kräftige Schattenrisse sind die Toten in der Erinnerung lebendig: „Schattenspiele, aufgetaucht und lange wieder abgetaucht: Menschen, die am Rande stehen, die nicht in Zeitungen oder auf Partys glänzen. Nur sie bleiben in Erinnerung, sie mit ihren Sterbensarten.“ Die Verwandten und Freunde, unter denen die Toten längst in der Mehrheit sind (Richard Reichensperger, der im April 2004 an einer Hirnblutung starb: „Lesen konnte er tage- und nächtelang, an seinem Tisch oder liegend auf dem Bretterboden, immer vertieft und lautlos, als wäre er schon fort.“), aber auch die geistigen Wegbereiter und -begleiter: Stifter, Freud, Hofmannsthal, Thomas Bernhard, Ernst Jandl, H.C. Artmann.

Nach dem Bruch mit dem „Standard“ anlässlich eines Textes zum Nobelpreis von Elfriede Jelinek, erschienen die „Schattenspiele“ ab Dezember 2004 im „Spectrum“, der Wochenendbeilage der Zeitung „Die Presse“. Hier kristallisierte sich noch einmal eine andere Textform heraus und ein neuer Titel, unter dem die Texte in der Buchform erschienen sind: „Subtexte“. Die „Subtexte“ radikalisierten das Prinzip von Aichingers Zeitungsfeuilletons noch einmal. Inhalte brauchen und suchen sie immer weniger. Wichtig ist vornehmlich die Bewegung der Gedanken. Im Spannungsfeld zwischen den Horoskopern auf den Kaffee-Zuckersäckchen, den Schlagzeilen der Boulevardpresse und den Aphorismen des existenzialistischen Schwarzsehers E.M. Cioran rücken sie Nebensächliches ins Zentrum, hinterfragen Selbstverständliches, entlarven Gerede, bringen das gemeinhin Unzusammenhängende in verblüffend einleuchtende Beziehung, schreiben dem Offensichtlichen einen existenziellen Subtext zu: „Die negativen Seiten des Löwen: ‚überheblich, impulsiv, genussüchtig‘. Wie viel Genuss oder Lustgewinn dem Löwen der Kopf des Akrobaten in seinem weit aufgerissenen Rachen bedeutet, gibt er nicht preis.“ Der Verlauf und das Ziel dieser beweglichen Texte ist nie vorhersehbar. Alle aber wenden sich gegen das Einverständnis fordernde positive Denken, auch und gerade gegenüber der eigenen Existenz. „Trotzdem Nein zum Leben sagen“, überschreibt Aichinger einen Text, dem versöhnenden „Ja“ von Viktor E. Frankls Shoah-Verarbeitungsbuch ein trotzig vitales „Nein“ entgegenstellend.

Primärliteratur

- „Die größere Hoffnung. Roman“. Amsterdam (Bermann-Fischer) 1948.
Neuausgabe: Frankfurt/M. (Fischer) 1976.
- „Rede unter dem Galgen. Erzählungen“. Wien (Jungbrunnen) 1952. Neuausgabe unter dem Titel „Der Gefesselte. Erzählungen“: Frankfurt/M. (Fischer) 1953.
- „Zu keiner Stunde. Szenen und Dialoge“. Frankfurt/M. (Fischer) 1957.
Neuausgabe, um vier Dialoge erweitert: Frankfurt/M. (Fischer) 1980.
- „Besuch im Pfarrhaus. Ein Hörspiel. Drei Dialoge“. Frankfurt/M. (Fischer) 1961.
(= Fischer Schulausgaben, Texte moderner Autoren).
- „Knöpfe“. Hörspiel. In: Hörspiele. Hg. von Ernst Schnabel. Frankfurt/M. (Fischer) 1961. (= Fischer Taschenbuch 378). S.43ff. Neuausgabe: Mit Offsetlithografien von Margarethe Keith. Düsseldorf (Eremiten-Presse) 1980.
- „Wo ich wohne. Erzählungen, Gedichte, Dialoge“. Frankfurt/M. (Fischer) 1963. (= Fischer doppel punkt 1).
- „Eliza Eliza. Erzählungen“. Frankfurt/M. (Fischer) 1965.
- „Auckland. 4 Hörspiele“. (Enthält: „Besuch im Pfarrhaus“; „Nachmittag in Ostende“; „Die Schwestern Jouet“; „Auckland“). Frankfurt/M. (Fischer) 1969.
- „Nachricht vom Tag. Erzählungen“. Frankfurt/M. (Fischer) 1970. (=Fischer Taschenbuch 1140).
- „Der letzte Tag“. Hörspiel. Geschrieben 1955, zusammen mit Günter Eich. In: Günter Eich. Gesammelte Werke. Bd.IV. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1973. S.851ff.
- „Dialoge. Erzählungen. Gedichte“. Stuttgart (Reclam) 1971. (= Reclams Universal-Bibliothek 7939).
- „schlechte Wörter“. (Enthält neben Erzählungen und Kurzprosa das Hörspiel „Gare Maritime“). Nachwort von Heinz F.Schafroth. Frankfurt/M. (Fischer) 1976.
- „verschenkter Rat. Gedichte“. Frankfurt/M. (Fischer) 1978.
- „Meine Sprache und ich. Erzählungen“. (Enthält sämtliche Erzählungen vor „schlechte Wörter“ und die Titelgeschichte). Frankfurt/M. (Fischer) 1978.
(=Fischer Taschenbuch 2081).
- „Spiegelgeschichte. Erzählungen und Dialoge“. Weimar (Kiepenheuer) 1979.
- „Die unmüden Schläfer“. Szene aus einem Theaterstück. In: Neue Rundschau. 1980. H.2/3. S.218–228.
- „Moderne Erzähler: Ilse Aichinger“. Paderborn (Schöningh) 1980.
- „Die Zumutung des Atmens“. Dankrede anlässlich der Verleihung des Franz-Kafka-Preises. In: Neue Rundschau. 1983. H.2. S.59–63.
- „Werke in einem Band“. (Enthält: „Die größere Hoffnung“; „verschenkter Rat“; „Meine Sprache und ich“). Frankfurt/M. (Fischer) 1986.
- „Kleist, Moos, Fasane“. (Enthält zuvor nicht in Buchform veröffentlichte Kurzprosa, Erzählungen, Erinnerungen, „Aufzeichnungen 1950–1985“, Preis-Reden). Frankfurt/M. (Fischer) 1987.

„Rede an die Jugend“. Weilheim (Gymnasium Weilheim)1988. (= Weilheimer Hefte zur Literatur 23).

„Der Gefesselte. Erzählungen“. Frankfurt/M. (Fischer) 1989.

„Werke. In acht Bänden“. Hg. von Richard Reichensperger. Frankfurt/M. (Fischer) 1991.

„Die größere Hoffnung“. Roman. (= Fischer Taschenbuch 11041).

„Erzählungen 1. Der Gefesselte (1948–1952)“. (= Fischer Taschenbuch 11042).

„Erzählungen 2. Eliza Eliza (1958–1968)“. (= Fischer Taschenbuch 11043).

„schlechte Wörter“. (= Fischer Taschenbuch 11044).

„Kleist, Moos, Fasane“. (= Fischer Taschenbuch 11045).

„Auckland“. Hörspiele. (= Fischer Taschenbuch 11046).

„zu keiner Stunde“. Szenen und Dialoge. (= Fischer Taschenbuch 11047).

„verschenkter Rat. Gedichte“. (= Fischer Taschenbuch 11048).

„Seegeister“. Tokyo (Ikubundo) 1991.

„Aufzeichnungen. 1950–1985“. Hg. von Albert Kapr und Roland Opitz. Leipzig (Reclam) 1992. (= Gutenberg-Presse 10).

„Das Verhalten auf sinkenden Schiffen. Reden zum Erich-Fried-Preis 1997. Ilse Aichinger, Gert Jonke“. Salzburg, Wien (Residenz) 1997.

„Eiskristalle. Humphrey Bogart und die Titanic“. Zusammenstellung von Richard Reichensperger. Frankfurt/M. (Fischer) 1997.

„Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben“. Frankfurt/M. (Fischer) 2001.

„Kurzschlüsse. Wien“. Hg. und Nachwort von Simone Fässler. Wien (Edition Korrespondenzen) 2001.

„Der Wolf und die sieben jungen Geißlein“. Mit einem Nachwort von Simone Fässler. Wien (Edition Korrespondenzen) 2004.

„Unglaubliche Reisen“. Frankfurt/M. (Fischer) 2005.

„Ilse Aichinger. Ein Bilderbuch von Stefan Moses. Mit ausgewählten Texten von Ilse Aichinger“. Vorwort von Michael Krüger. Frankfurt/M. (Fischer) 2006.

„Subtexte“. Wien (Edition Korrespondenzen) 2006.

„Es muss gar nichts bleiben. Interviews 1952–2005“. Mit 1 CD. Hg. von Simone Fässler. Wien (Edition Korrespondenzen) 2011.

„Aufruf zum Mißtrauen. Verstreute Publikationen 1946–2005“. Hg. von Andreas Dittrich. Frankfurt/M. (Fischer) 2021.

Ingeborg Bachmann / Ilse Aichinger und Günter Eich: „Halten wir einander fest und halten wir alles fest!“. Briefe“. Hg. von Roland Berbig und Irene Fußl. Berlin/München (Suhrkamp/Piper) 2021.

Helga Aichinger / Ilse Aichinger: „Ich schreib für Dich und jedes Wort aus Liebe“. Briefwechsel, Wien-London 1939–1947“. Hg., kommentiert und mit einem Nachwort von Nikola Herweg. Wien (Edition Korrespondenzen) 2021.

„Die Frühvollendeten. Radio-Essays“. Hg. und mit einem Nachwort von Simone Fässler. Wien (Edition Korrespondenzen) 2021.

Rundfunk

„Knöpfe“. Regie: **Otto Kurth**. Nordwestdeutscher Rundfunk/Süddeutscher Rundfunk. 16. 12. 1953.

„Französische Botschaft“. Dialog. Bayerischer Rundfunk. 20. 5. 1960.

„Weiße Chrysanthemen“. Dialog. Norddeutscher Rundfunk. 4. 1. 1961.

„Besuch im Pfarrhaus“. Norddeutscher Rundfunk. 16. 3. 1962.

„Die größere Hoffnung“. Bearbeitung des Romans durch Hans-Bernd Müller. 16. 3. 1966.

„Nachmittag in Ostende“. Regie: **Heinz von Cramer**. Norddeutscher Rundfunk/Süddeutscher Rundfunk. 31. 3. 1968.

„Die Schwestern Jouet“. Regie: **Ludwig Kremer**. Bayerischer Rundfunk. 18. 7. 1969.

„Auckland“. Regie: **Heinz Hostnik**. Norddeutscher Rundfunk. 19. 4. 1970.

„Gare Maritime“. Regie: **Gerd Westphal**. Österreichischer Rundfunk. 1976. Zweitinszenierung durch die Autorin: Süddeutscher Rundfunk/Westdeutscher Rundfunk. 23. 1. 1977.

Tonträger

„Behutsam kämpfen. Das Hörspiel ‚Knöpfe‘, Prosa und Gedichte“. 2 Tonbandkassetten. München (DerHörVerlag) 1996.

„Kurzschlüsse“. Gelesen von der Autorin. 1 CD. Wien (Edition Korrespondenzen) 2001.

„Knöpfe“. Hörspiel. 1 CD. Basel (SDR, Christoph-Merian) 2011.

„Ilse Aichinger. Schriftstellerin“. Erzählungen, Gedichte, Interviews. Gelesen von Ilse Aichinger, Peter Handke, Corinna Kirchhoff und Michael Krüger. 1 CD. Berlin (Speak Low) 2012.

„Die größere Hoffnung“. Klangbuch mit 2 CDs. Musik von Otto Lechner und Peter Rosmanith. Wien (Mandelbaum) 2016.

Sekundärliteratur

Guggenheimer, Walter Maria: „Das Feuer hat Hunger“. In: Frankfurter Hefte. 1951. H. 12. S. 941 f. (Zu: „Die größere Hoffnung“).

Wickenburg, Erik G.: „Heutige österreichische Prosa“. In: Stuttgarter Zeitung, 21. 5. 1951. (Zu: „Die größere Hoffnung“).

Brenner, Hans Georg: „Ilse Aichinger – Preisträger der Gruppe 47“. In: Die Literatur. Blätter für Literatur, Film, Funk und Bühne (Stuttgart). 1952. H. 6. S. 1 ff.

Horst, Karl August: „In Extremis“. In: Merkur. 1952. H. 6. S. 93 ff.

Lange, Herbert: „Ilse Aichinger, beinahe aus Linz!“. In: Oberösterreichische Nachrichten, 6. 10. 1953.

Hartl, Edwin: „Ilse Aichingers Erzählungen“. In: Die österreichische Furche, 5. 12. 1953. (Zu: „Der Gefesselte“).

- Lehner, Frederick:** „Ilse Aichinger. Der Gefesselte“. In: Books Abroad 28, 1954.
- Schröder, Rudolf Alexander:** „Rede zur Verleihung des Bremer Literatur-Preises“. Bremen (Reden zur Verleihung der Literatur-Preise der Freien Hansestadt Bremen) 1956. S.17ff.
- Schwerbrock, Wolfgang:** „Miniaturen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.4.1957. (Zu: „Zu keiner Stunde“).
- Holthusen, Hans Egon:** „Im Rücken des Todes“. In: Süddeutsche Zeitung, 21.4.1957. (Zu: „Zu keiner Stunde“).
- Hoff, Kay:** „Ilse Aichingers neue Kleider“. In: Rheinische Post, 29.6.1957. (Zu: „Zu keiner Stunde“).
- Schroers, Rolf:** „Im Netz der Sprache. Neue Texte von Ilse Aichinger“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 27.7.1957. (Zu: „Zu keiner Stunde“).
- Claes, Astrid:** „Verdichtete Monologe“. In: Neue Deutsche Hefte. 1957. H.11. S.11ff. (Zu: „Zu keiner Stunde“).
- Schmied, Wieland:** „Ilse Aichingers Dialoge“. In: Die Furche, Wien, 15.8.1958. (Zu: „Zu keiner Stunde“).
- Naumann, Erich:** „Wo die Dichterin Ilse Aichinger wohnt. Der Ort des Menschen zwischen Sorge und Verkündung“. In: Nürnberger Zeitung, 9.11.1963. (Zu: „Wo ich wohne“).
- Hildesheimer, Wolfgang:** „Ilse Aichinger: Der Querbalken“. In: Merkur. 1963. H.12. S.1179ff.
- Weber, Werner:** „Sprechen und Schweigen“. In: Tagebuch eines Lesers. Olten (Walter) 1963. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1965. (= dtv 588). S.160ff.
- Monecke, Wolfgang:** „Auf grünem Grund. Zu Ilse Aichingers neuen Erzählungen“. In: Christ und Welt, 14.2.1964. (Zu: „Wo ich wohne“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Vom Stoff, aus dem die Träume sind“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 17.10.1965. (Zu: „Eliza Eliza“).
- Brückner, Christine:** „Weiße Ochsen im Traumhaus“. In: Christ und Welt, 16.11.1965. (Zu: „Eliza Eliza“).
- Horst, Karl August:** „Schattenspiele. Ilse Aichingers neue Erzählungen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.11.1965. (Zu: „Eliza Eliza“).
- Piontek, Heinz:** „Kein Raum für Tragik. Die neuen Erzählungen von Ilse Aichinger“. In: Die Welt, 9.12.1965. (Zu: „Eliza Eliza“).
- Polazzi, Anna:** „Die Erzählungen von Ilse Aichinger“. Diss. masch. Milano, 1965.
- Bender, Hans:** „Magie einer ungewohnten Stimme“. In: Süddeutsche Zeitung, 29./30.1.1966. (Zu: „Eliza Eliza“).
- Raeber, Kuno:** „Wo Ilse Aichinger hinträumt, wächst alles“. In: Merkur. 1966. H.1. S.25ff.
- Hildesheimer, Wolfgang:** „Das absurde Ich“. In: Interpretationen. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1969. (= edition suhrkamp 297). S.84ff. (U.a. zu: „Die Maus“).

- Schafroth, Heinz F.:** „Spiele zum Hineinfallen“. In: Die Zeit, 8.5.1970. (Zu: „Auckland“).
- Friedrichs, Antje:** „Untersuchungen zur Prosa Ilse Aichingers“. Diss. masch. Münster (Westf.) 1970.
- Neumann, Peter Horst:** „Über Wissen und Nicht-Wissen im Werk Ilse Aichingers“. In: Neue Zürcher Zeitung, 5.12.1971.
- Krolow, Karl:** „Die Träume der Ilse Aichinger“. Dortmund (Kulturamt der Stadt Dortmund) 1971. (Laudatio zum Nelly Sachs-Preis).
- Spring, Lilly:** „Ilse Aichinger: ‚Queens‘“. In: Basler Nachrichten, 27.5.1972.
- Kaiser, Joachim:** „Ilse Aichinger und Alfred Andersch – Beispiele moderner Poesie“. In: Süddeutsche Zeitung, 12./13.5.1973. (Zu: „Die Liebhaber der Westsäulen“).
- Kaiser, Joachim:** „Wortballett“. In: Süddeutsche Zeitung, 13./14.7.1974. (Zu: „Dover“, „Privas“).
- Fleming, Marianna:** „Ilse Aichinger: Die Sicht der Entfremdung – ein Versuch, die Symbolik ihres Werks von dessen Gesamtstruktur her zu erschließen“. Diss. Maryland. Xerox University Microfilms.
- Moser, Samuel:** „Da flog das Wort auf“. In: Aargauer Tagblatt, 29.5.1976. (Zu: „schlechte Wörter“).
- Neumann, Peter Horst:** „Worten und Dingen den Prozeß gemacht. Genauigkeit im Ungewissen: Ilse Aichingers Prosaband“. In: Die Zeit, 30.6.1976. (Zu: „schlechte Wörter“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Maulwürfe aus tiefen Sprachebenen“. In: Deutsche Zeitung, 2.7.1976. (Zu: „schlechte Wörter“).
- Becker, Jürgen:** „An den Rändern der Existenz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.7.1976. (Zu: „schlechte Wörter“).
- Drewitz, Ingeborg:** „Was schwer zu greifen ist“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 11.7.1976. (Zu: „schlechte Wörter“).
- Klausenitzer, Hans-Peter:** „Geheimer Herzschlag“. In: Die Welt, 17.7.1976. (Zu: „schlechte Wörter“).
- Carsten, Catarina:** „Die Kunst des Verschweigens“. In: Salzburger Nachrichten, 28.8.1976. (Zu: „schlechte Wörter“).
- Politzer, Heinz:** „Ilse Aichingers todernste Ironien“. In: Merkur. 1976. H.336. S.486ff. (Zu: „schlechte Wörter“).
- Kramberg, K.H.:** „Ellen und die fremde Macht“. In: Süddeutsche Zeitung, 26./27.2.1977. (Zu: „Die größere Hoffnung“).
- Zabel, Bernd:** „Die größere Hoffnung“. In: Neue Deutsche Hefte. 1977. H.154. S.377ff.
- Lindemann, Gisela:** „Poetische Phantasie“. In: Die Zeit, 20.10.1978. (Zu: „verschenkter Rat“).
- Schafroth, Heinz F.:** „Überleben um keinen Preis“. In: Die Weltwoche, 15.11.1978. (Zu: „verschenkter Rat“).

- Spiel, Hilde:** „Eh die Träume rosten und brechen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 11. 1978. (Zu: „verschenkter Rat“).
- Schreiber, Mathias:** „Trauer spielt mit der Welt. Die Gedichte Ilse Aichingers“. In: Leverkusener Anzeiger, 28. 11. 1978. (Zu: „verschenkter Rat“).
- Pulver, Elsbeth:** „verschenkter Rat: Gedichte von Ilse Aichinger“. In: Neue Zürcher Zeitung, 28. 12. 1978.
- Serke, Jürgen:** „Anarchie muß wieder werden“. In: Frauen schreiben. Ein neues Kapitel deutschsprachiger Literatur. Hamburg (Stern-Magazin im Verlag Gruner und Jahr) 1979. S.90–101.
- Härtling, Peter:** „Ein Buch, das geduldig auf uns wartet. Warum der 1948 erschienene einzige Roman Ilse Aichingers nicht die ihm gebührende Aufnahme gefunden hat“. In: Süddeutsche Zeitung, 22./23. 11. 1980. (Zu: „Die größere Hoffnung“).
- Kaiser, Joachim:** „Freundschaftlicher Widerspruch“. In: Süddeutsche Zeitung, 22./23. 11. 1980. (Zu: „Die größere Hoffnung“ und Härtlings Essay darüber).
- Endres, Elisabeth:** „Ilse Aichinger“. In: Neue Literatur der Frauen. Hg. von Heinz Puknus. München (Beck) 1980. (= Beck'sche Reihe 227). S.44 ff.
- Moser, Samuel:** „Auf Dover zu. Reflexionen über Ilse Aichinger“. In: Neue Rundschau. 1981. H.1. S.70 ff.
- Schafroth, Heinz F.:** „Hinter Pritzwalk und Privas. Die Topographie des Privaten im Werk Ilse Aichingers“. In: Schweizer Monatshefte. 1981. H.2. S.185 ff.
- Nicolai, Ralf R.:** „Wo ich wohne: Ilse Aichingers Kritik des modernen Bewußtseins“. In: Literatur und Kritik. 1981. H.153. S.175–179.
- Fried, Erich:** „Über Gedichte Ilse Aichingers“. In: Neue Rundschau. 1981. H.4. S.25–38. (Zu: „verschenkter Rat“).
- Hoffer, Klaus:** „Die Räuberin. Zu Ilse Aichingers ‚schlechte Wörter‘“. In: Neue Rundschau. 1981. H.4. S.39–42.
- Hart Nibbrig, Christiaan L.:** „Die guten und die schlechten Wörter der Ilse Aichinger“. In: Rhetorik des Schweigens, Versuch über die Schatten literarischer Rede. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1981. (= suhrkamp taschenbuch 693). S.264 ff.
- Lorenz, Dagmar:** „Ilse Aichinger“. Königstein/Ts. (Athenäum) 1981.
- Krüger, Michael:** „Morgenröte unterm Schnee“. Petrarca-Preis-Laudatio. In: Die Zeit, 2. 7. 1982.
- Kleiber, Carine:** „Ilse Aichinger. Leben und Werk“. Bern (Lang) 1984.
- Stettler, Lucia:** „Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. Begegnung mit Ilse Aichinger“. In: Berner Zeitung, 22. 12. 1984.
- Moser, Samuel:** „Ausgerechnet Diogenes. Zu Ilse Aichingers Erzählung ‚Das Faß‘“. In: manuskripte. 1984. H.83. S.46 ff.
- Schafroth, Heinz F.:** „Ich und jetzt – Über Ilse Aichingers Gedichte“. In: Frauenliteratur in Österreich von 1945 bis heute. Bern (Lang) 1986. S.97 ff.

Görner, Rüdiger: „Die versprochene Sprache. Über Ilse Aichinger“. In: Neue Rundschau. 1986. H.4. S.8–21.

Hartlaub, Geno: „Mitten in ihrer Sprache“. In: Die Welt, 1. 11. 1986.

Karnick, Manfred: „Die größere Hoffnung‘. Über ‚jüdisches Schicksal‘ in deutscher Nachkriegsliteratur“. In: Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium. Hg. von Stéphane Moses und Albrecht Schöne. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986. (=suhrkamp taschenbuch materialien 2063). S.366 – 385.

Hinck, Walter: „Stille und Schmerz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. 10. 1987. (Zu: „Kleist, Moos, Fasane“).

Schafroth, Heinz F.: „Verbindlicher Irrealis“. In: Frankfurter Rundschau, 7. 10. 1987. (Zu: „Kleist, Moos, Fasane“).

Vogl, Walter: „Notate als Spiegel der Entwicklung – Sprache, der man sich anvertrauen kann“. In: Die Presse, Wien, 24./25. 10. 1987. (Zu: „Kleist, Moos, Fasane“).

Pulver, Elsbeth: „Die äußerste Bedrängnis – die äußerste Geborgenheit“. In: Schweizer Monatshefte. 1987. H.11. S.958–961. (Zu: „Kleist, Moos, Fasane“).

Kaiser, Joachim: „Wunder-Worte“. In: Süddeutsche Zeitung, 3. 12. 1987. (Zu: „Kleist, Moos, Fasane“).

Görner, Rüdiger: „Stimme des Schweigens“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4. 12. 1987. (Zu: „Kleist, Moos, Fasane“).

Auffermann, Verena: „Man muß ja nicht gleich alles sagen, was man sagt. Ein Besuch bei Ilse Aichinger“. In: Frankfurter Rundschau, 12. 3. 1988.

Schirnding, Albert von: „Die Saat geht auf“. In: Süddeutsche Zeitung, 12./13. 3. 1988.

Neumann, Peter Horst: „Ein anderer Fleiß ist das Warten“. In: Die Zeit, 22. 4. 1988. (Zu: „Kleist, Moos, Fasane“).

Lindemann, Gisela: „Ilse Aichinger“. München (Beck) 1988. (= Beck'sche Reihe, Autorenbücher 604).

Frey, Eleonore: „Wort-Dinge. Überlegungen zur Sprache von Ilse Aichinger“. In: Neue Zürcher Zeitung, 15. 6. 1988.

Moser, Samuel: „Ilse Aichinger. Materialien zu Leben und Werk“. Frankfurt/M. (Fischer) 1989. (= Fischer Taschenbuch 6888).

Urbach, Karina: „Man muß seine Angst zähmen“. In: Münchner Merkur, 29./30. 5. 1991. (Zum Großen Literaturpreis der Bayerischen Akademie).

Haberer, Brigitte: „Hoffnung ohne Namen“. In: Süddeutsche Zeitung, 31. 5. 1991. (Zum Großen Literaturpreis der Bayerischen Akademie).

Rakusa, Ilma: „Schreiben als der Versuch zu schweigen“. In: Basler Zeitung, 27. 8. 1991. (Zum Solothurner Literaturpreis).

Bugmann, Urs: „Ihre Sprache hat Schweigen in sich“. In: Luzerner Neuste Nachrichten, 31. 10. 1991. (Zum 70. Geburtstag).

Nef, Ernst: „Ich will mir meine Stimme nicht mit Kreide weich machen lassen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 31. 10. 1991. (Zum 70. Geburtstag).

- Haider, Hans:** „Schweigend auf der Fährte der Sprache“. In: Die Presse, Wien, 31.10/1.11.1991. (Zum 70. Geburtstag).
- Achermann, Erika:** „Ilse Aichinger: Sprache gegen den Strich“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 1.11.1991. (Zur Werkausgabe).
- Auffermann, Verena:** „Schweigen“. In: Frankfurter Rundschau, 1.11.1991. (Zum 70. Geburtstag).
- Hinck, Walter:** „Die Sprache ist die Notration des Lebens“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.11.1991. (Zum 70. Geburtstag).
- Neumann, Peter Horst:** „Grüne Esel und größere Hoffnung“. In: Die Zeit, 1.11.1991. (Zum 70. Geburtstag).
- Richterich, Rivka:** „Den Augenblick aufrechterhalten“. In: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 1.11.1991. (Zum 70. Geburtstag).
- Schirmacher, Wolfgang:** „Helferin bei der zweiten Geburt der Sprache“. In: Rheinische Post, 1.11.1991. (Zum 70. Geburtstag).
- Skapin-Slibar, Neva:** „Die Dauer der Zeit“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 1.11.1991. (Zur Werkausgabe).
- Wischenbart, Rüdiger:** „Lauter Aufschrei mit leiser Stimme“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 1.11.1991. (Zum 70. Geburtstag).
- Reichart, Elisabeth:** „Die innere Landkarte. An Ilse Aichinger“. In: Literatur und Kritik. 1991. H.259/260. S.35–40.
- Reichensperger, Richard:** „Die Bergung der Opfer in der Sprache. Über Ilse Aichinger – Leben und Werk“. Frankfurt/M. (Fischer) 1991.
- Stuber, Manfred:** „Man muß seinen Zorn wachhalten“. Gespräch. In: Freitag, 30.7.1993.
- Bartsch, Kurt/Melzer, Gerhard** (Hg.): „Ilse Aichinger“. Graz (Droschl) 1993. (=Dossier 5).
- Marko, Gerda:** „Vertraute Ferne“. In: Frankfurter Rundschau, 23.7.1995. (Zu Ilse Aichinger und Günter Eich).
- Reif, Adelbert:** „Wir müssen die Barrieren unserer Gleichgültigkeit durchbrechen“. Gespräch. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurt/M., 29.10.1996. (Zum 75. Geburtstag).
- Törne, Dorothea von:** „Vom äußersten Rand der Existenz“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 31.10/1.11.1996. (Zum 75. Geburtstag).
- Mohr, Peter:** „Schreiben ist sterben lernen“. In: Berliner Zeitung, 1.11.1996. (Zum 75. Geburtstag).
- Radisch, Iris:** „Ich will verschwinden“. Gespräch. In: Die Zeit, 1.11.1996. (Zum 75. Geburtstag).
- Schafroth, Heinz F.:** „Eine Virtuosin der schlechten Worte“. In: Frankfurter Rundschau, 1.11.1996. (Zum 75. Geburtstag).
- Steiner, Bettina:** „Die Poesie im Absurden“. In: Die Presse, Wien, 3.12.1996. (Zu: „Zu keiner Stunde“).
- Dössel, Christine:** „Das kalte Herz der Kunst“. In: Süddeutsche Zeitung, 12.12.1996. (Zu: „Zu keiner Stunde“).

- Braun, Michael:** „Die Magie der Namen“. In: Freitag, 3. 1. 1997. (Zu: „In welchen Namen“).
- Görner, Rüdiger:** „Ilse Aichingers Sprachprismen“. In: Neue Deutsche Literatur. 1997. H.2. S.120–131.
- Jonke, Gert F./Aichinger, Ilse:** „Das Verhalten auf sinkenden Schiffen. Reden zum Erich-Fried-Preis 1997“. Salzburg, Wien (Residenz) 1997.
- Melzer, Gerhard:** „Tanzende Kirschbäume. Kinder und Kindheit im Werk Ilse Aichingers“. In: manuskripte. 1998. H.141. S.141–145.
- Rosenberger, Nicole:** „Poetik des Ungefügteten. Zur Erzeugung von Widerstand und Unmittelbarkeit in Ilse Aichingers Prosa“. Wien (Braumüller) 1998. (=Untersuchungen zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts 13).
- Purdie, Catherine:** „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder“. The significance of the child in the world-view of Ilse Aichinger“. Frankfurt/M. (Lang) 1998. (=Europäische Hochschulschriften I, 1681).
- Schuster Fields, Hannah:** „Ilse Aichinger and Mircea Eliade. Die größere Hoffnung als initiatorischer Reisemythos“. New York (Lang) 1998. (=Women in German literature 3).
- Hetzner, Tanja:** „Kinderblick auf die Shoa. Formen der Erinnerung bei Ilse Aichinger, Hubert Fichte und Danilo Kiš“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 1999. (=Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 271).
- Reichmann-Häusle, Hannelore:** „Ilse Aichingers Roman ‚Die größere Hoffnung‘. Jeder kann Staat sein oder die Verantwortung des Einzelnen“. In: Janusz Golec (Hg.): Der Schriftsteller und der Staat. Lublin (Wydawn. Uniw. Marii Curie-Sklodowskiej) 1999. S.137–154.
- Rosenberger, Nicole:** „Das Prinzip des Ungefügteten“. In: Weimarer Beiträge. 2000. H.1. S.121–128. (Zu: „Hoffnung“).
- Reichensperger, Richard:** „Fotos als erinnerte Existenz“. In: Der Standard, Wien, 11.3.2000. (Zu: „Viennale-Tagebuch“).
- Schröder, Lothar:** „Der Stern leuchtet“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 9.6.2000. (Zu: „Größere Hoffnung“).
- Krüger, Michael:** „Der Bettler befiehlt“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.23. Frankfurt/M. (Insel) 2000. S.190–191. (Zu dem Gedicht: „Nachruf“).
- Klute, Hilmar:** „Schreiben ist sterben lernen“. In: Süddeutsche Zeitung, 5.3.2001. (Zu: „Journal des Verschwindens“).
- Mackowski, Katrin:** „Nein danke!“ In: profil, 11.5.2001. (Zum 80. Geburtstag).
- Reichensperger, Richard / Wittstock, Uwe:** „Ich bin im Film“. Gespräch. In: Die Welt, 25.8.2001. (Zu: „Journal des Verschwindens“).
- Heise, Ulf:** „Journal des Verschwindens“. In: Freie Presse, 5.10.2001. (Zu: „Film“).
- Zintzen, Christiane:** „Vom Schrei der Stummfilmstars“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9.10.2001. (Zu: „Film“ und „Kurzschlüsse“).
- Gleichauf, Ingeborg:** „Leben wie im wirklichen Kino“. In: Rheinischer Merkur, 12.10.2001. (Zu: „Film“).

- Martynova, Olga:** „Aus dem Zeltlager“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 21.10.2001. (Zu: „Film“).
- Kastberger, Klaus:** „Überrumpelung zum Sein“. In: Die Presse, Wien, 27.10.2001. (Zu: „Film“).
- Hinck, Walter:** „Requiem in Dur“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.10.2001. (Zu: „Verschenkter Rat“).
- Nentwich, Andreas:** „Film und Verhängnis“. In: Die Zeit, 31.10.2001.
- Janacs, Christoph:** „Aus der Sicht der Entfremdung“. In: Literatur und Kritik. 2001. H.359/360. S.86–89. (Zu: „Kurzschlüsse“).
- Hartung, Harald:** „Den ganzen Mantel, bitte!“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.11.2001. (Zum 80. Geburtstag).
- Nüchtern, Klaus:** „Der Himmel über Wien“. In: Falter, Wien, 2.11.2001. (Zu: „Film“).
- Rathjen, Friedhelm:** „Die Lust an der Flüchtigkeit“. In: Frankfurter Rundschau, 3.11.2001. (Zu: „Film“).
- Siblewski, Klaus:** „Angst ist das richtige Wort“. In: Frankfurter Rundschau, 3.11.2001. (Zum 80. Geburtstag).
- Ekier, Jakob:** „Genau werden mit der gesehenen Welt“. In: manuskripte. 2001. H.154. S.156–160.
- Hinck, Walter:** „Mit Laufbildern gegen das Verschwinden“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.12.2001. (Zu: „Film“).
- Herrmann, Britta/Thums, Barbara** (Hg.): „„Was wir einsetzen können, ist Nüchternheit“. Zum Werk Ilse Aichingers“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2001.
- Ratmann, Annette:** „Spiegelungen, ein Tanz. Untersuchungen zur Prosa und Lyrik Ilse Aichingers“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2001.
- Vloeberghs, Katrien:** „Widerstände der Kreatur. Dialektik der Aufklärung in Ilse Aichingers Roman ‚Die größere Hoffnung‘“. In: Germanistische Mitteilungen. Bd.52.2001.S. 7–20.
- Hell, Cornelius:** „Dazwischen sehr viel Schweigen“. Gespräch. In: Literatur und Kritik. 2002. H.367/368. S.53–68.
- Kastberger, Klaus:** „Überleben. Ein Kinderspiel“. In: manuskripte. 2002. H.157. S.122–125. (Zu: „Hoffnung“).
- Traxler, Günter:** „„Sich selbst müssen Sie misstrauen!““. In: Der Standard, Wien, 12.11.2002. (Zum Ehrenpreis des Österreichischen Buchhandels).
- Gerstenberger, Katharina:** „Frauenliteratur oder jüdische Literatur oder schwierige Literatur? Zur Rezeption Ilse Aichingers“. In: Christiane Caemmerer u.a. (Hg.): Erfahrung nach dem Krieg. Autorinnen im Literaturbetrieb 1945–1950. Frankfurt/M. (Lang) 2002. S.243–255.
- Hinck, Walter:** „Requiem in Dur“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.25. Frankfurt/M. (Insel) 2002. S.192–194. (Zu dem Gedicht: „Winterantwort“).

- Kosler, Hans Christian:** „Im Licht des Abschieds“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.6.2004. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.28. Frankfurt/M. (Insel) 2005. S.158–160. (Zu dem Gedicht: „Gonzagagasse“).
- Thomas, Christian:** „Diesseits des Todes“. In: Frankfurter Rundschau, 5.2.2005. (Zu: „Der Gefesselte“).
- Thuswaldner, Anton:** „Bis zu sieben Stunden am Tag ins Kino“. In: Frankfurter Rundschau, 26.3.2005. (Gespräch).
- Kastberger, Klaus:** „Wo ‚News‘ nicht kommt“. In: Die Presse, Wien, 20.8.2005. (Zu: „Reisen“).
- Philipp, Claus:** „Der Sound der ‚kleinen Sprache‘“. In: Der Standard, Wien, 27.8.2005. (Zu: „Reisen“).
- Federmaier, Leopold:** „Die Hochsee mitten in Wien“. In: Neue Zürcher Zeitung, 12.10.2005. (Zu: „Reisen“).
- Braun, Michael:** „Am Ufer der Verlorenen“. In: Badische Zeitung, 15.10.2005. (Zu: „Reisen“).
- Weidemann, Volker:** „Letzte Nachrichten aus dem Kaffeehaus“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.10.2005. (Zu: „Reisen“).
- Schmitz, Cornelia:** „Daheim in der Fremde“. In: Rheinischer Merkur, 20.10.2005. (Zu: „Reisen“).
- Krauß, Cornelia:** „Schattenspiele im Café Demel“. In: Stuttgarter Zeitung, 21.10.2005. (Zu: „Reisen“).
- Kosler, Hans Christian:** „Was der Tag mir zuträgt“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 6.11.2005. (Zu: „Reisen“).
- Essig, Rolf-Bernhard:** „Lichte Bilder von unterwegs“. In: Süddeutsche Zeitung, 17.11.2005. (Zu: „Reisen“).
- Signer, David:** „Ich bin ja gegen das Erzählen“. In: Die Weltwoche, 24.11.2005. (U.a. zu: „Reisen“).
- Peschke, Marc:** „Vom Briochekipferl zum Äußersten“. In: Neues Deutschland, 26./27.11.2005. (Zu: „Reisen“).
- Rohlf, Sabine:** „Ilse Aichinger spaziert durch Wien und andere Fernen“. In: Berliner Zeitung, 1.12.2005. (Zu: „Reisen“).
- Weinzierl, Ulrich:** „Aichingers ewig junge Rebellion gegen das Sinnlose“. In: Literarische Welt, 10.12.2005. (Zu: „Reisen“).
- Plöschberger, Doris:** „Pippi Langstrumpf überholt die Strassenbahn“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 27.12.2005. (Zu: „Reisen“).
- Braun, Michael:** „Auswege für Ausweglose“. In: Frankfurter Rundschau, 28.12.2005. (Zu: „Reisen“).
- Auffermann, Verena:** „Kein Weg zurück“. In: Die Zeit, 26.1.2006. (Zu: „Reisen“).
- Schmidt-Dengler, Wendelin:** „Jeder Satz stimmt, keiner passt dazwischen“. In: Literaturen. 2006. H.1/2. S.103f.
- Hell, Cornelius:** „Bis zur ‚Nobelsonne‘“. In: Literatur und Kritik. 2006. H.3. S.94–95. (Zu: „Reisen“).

- Fässler, Simone:** „Überleben“. In: Die Presse, Wien, 28. 10. 2006. (Zum unveröffentlichten Tagebuch).
- Mayröcker, Friederike** u.a.: „Die Kunst, nein zu sagen“. In: Die Presse, Wien, 28. 10. 2006. (Zum 85. Geburtstag).
- Mohr, Peter:** „Sezierender Blick auf den Menschen“. In: Mannheimer Morgen, 30. 10. 2006. (Zum 85. Geburtstag).
- Philipp, Claus:** „Herz und Stimme – beide kostbar“. In: Der Standard, Wien, 31.10./1. 11. 2006. (Zum 85. Geburtstag).
- Berbig, Roland:** „Harter Geist, weiches Herz“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 1. 11. 2006. (Zum 85. Geburtstag).
- Hartwig, Ina:** „Lesen im Lachen“. In: Frankfurter Rundschau, 1. 11. 2006. (Zum 85. Geburtstag, „Ilse Aichinger. Ein Bilderbuch“).
- Rathgeb, Eberhard:** „Keine Verharmlosungen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. 11. 2006. (Zu: „Subtexte“, „Ilse Aichinger. Ein Bilderbuch“).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Niemand und nichts – und fort“. In: Neues Deutschland, 2. 11. 2006. (Zum 85. Geburtstag).
- Klein, Erich:** „Platz für die Königin!“. In: Falter, Wien, 3. 11. 2006. (Zum 85. Geburtstag).
- Janacs, Christoph:** „Die alten Geschichten helfen niemals weiter“. In: Literatur und Kritik. 2006. H.409/410. S.20–22. (Zum 85. Geburtstag).
- Moser, Samuel:** „Täglich 1 Cioran. Ilse Aichinger – in neuen Texten und in einem Bilderbuch“. In: Neue Zürcher Zeitung, 6./7. 1. 2007. (Zu: „Subtexte“, „Ilse Aichinger. Ein Bilderbuch“).
- Goubran, Alfred:** „„Positiv denken ist das Gegenteil von Denken““. Der Standard, Wien, 13. 1. 2007. (Zu: „Subtexte“).
- Ivanovic, Christine:** „„Sanfte Erinnerung, umgeben von Gewalt – Ilse Aichingers Jüngste Prosa““. In: Kultur & Gespenster. 2007. H.1. S.202–219.
- Lehmkuhl, Tobias:** „Knöpfe in den Ohren“. In: Süddeutsche Zeitung, 18. 5. 2007. (Zu: „Knöpfe“, Hörbuch).
- Arnold, Heinz Ludwig** (Hg.): „Ilse Aichinger“. TEXT+KRITIK. 2007. H.175. (Mit Beiträgen von Roland Berbig, Elke Erb, Walter Erhart, Simone Fässler, Franz Hammerbacher, Johannes Jansen, Klaus B. Kaindl, Samuel Moser, Monika Schmitz-Emans, Brita Steinwendner, Uljana Wolf und einer Bibliografie).
- Osterried, Ernst / Osterried, Peter:** „Spiegelungen der Hoffnung in der Moderne. Ingeborg Bachmanns Gedicht ‚An die Sonne‘ und Ilse Aichingers ‚Spiegelgeschichte‘“. Berlin u.a. (Europ. Univ.-Verl.) 2007. (=Bochumer Germanistik 8).
- Rabenstein-Michel, Ingeborg / Rétif, Françoise / Tunner, Erika** (Hg.): „Ilse Aichinger – Misstrauen als Engagement“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2008.
- Kospach, Julia:** „Letzte Dinge. Ilse Aichinger und Friederike Mayröcker. Zwei Gespräche über den Tod“. Wien (Mandelbaum) 2008.
- Schuh, Franz:** „Jetzt lieber nicht“. In: Die Zeit, 29. 7. 2010. (Zu: „Unglaubliche Reisen“).

Berbig, Roland / Markus, Hannah (Hg.): „Ilse Aichinger“. In: Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens. 2010. H.9.

Hermann, Iris: „Mit einer Frage beginnt die Nacht“. Gedichte und Prosaminiaturen Ilse Aichingers der 1950er Jahre“. In: Zur Präsenz deutschsprachiger Autorinnen. Hg. von Günter Häntzschel, Sven Hanuschek und Ulrike Leuschner. München (edition text + kritik) 2010. (=treibhaus 6). S.161–177.

Köllhofer, Hanna: „Nur leise Töne im Äther? Aichingers ‚Knöpfe‘ und die Hörspiel-Autorinnen der 1950er Jahre – eine Spurensuche“. In: Zur Präsenz deutschsprachiger Autorinnen. Hg. von Günter Häntzschel, Sven Hanuschek und Ulrike Leuschner. München (edition text + kritik) 2010. (=treibhaus 6). S.271–287.

Zischler, Hanns: „sprach vom Kino seiner Kindheit und so fanden wir uns im Verschwinden“. In: Neue Rundschau. 2011. H.3. S.180–189.

Hirsch, Anja: „Schreiben und Leben“. In: Stuttgarter Zeitung, 28. 10.2011. (Zum 90. Geburtstag).

Polt-Heinzl, Evelyne: „Umkehrung der Worte und Werte“. In: Wiener Zeitung, 29. 10.2011. (Zum 90. Geburtstag und zu: „Es muss gar nichts bleiben“).

Vogel, Oliver: „Behutsam kämpfen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. 10.2011. (Zu dem Gedicht: „Heu“).

Winkler, Josef: „Da flog das Wort auf“. In: Die Presse, Wien, 29. 10.2011. (Zum 90. Geburtstag).

Maidt-Zinke, Kristina: „Sich selbst aus der Ferne sehen“. In: Süddeutsche Zeitung, 31. 10.2011. (Zum 90. Geburtstag).

Hirsch, Anja: „Vom Wort zum Satz zum mündlichen Charme“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. 11.2011. (Zu: „Es muss gar nichts bleiben“).

Jandl, Paul: „Im leuchtenden Herz der Finsternis“. In: Die Welt, 1. 11.2011. (Zum 90. Geburtstag).

Rohlf, Sabine: „Es geht immer um Genauigkeit“. In: Frankfurter Rundschau, 1. 11.2011. (Zum 90. Geburtstag).

Schütt, Hans-Dieter: „Ich hätte das Leben abgelehnt“. In: Neues Deutschland, 1. 11.2011. (Zum 90. Geburtstag).

Hartung, Harald: „Dunkle Sintflut, schwarzes Land“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. 11.2011. (Zu dem Gedicht: „Teil der Frage“).

Kittelmann, Jana: „Ein Schmerz, eine Welt, eine Landschaft“. In: Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte. 2011. H.11. S.73–75. (Zum 90. Geburtstag).

Fässler, Simone: „Von Wien her, auf Wien hin“. Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2011. (= Literaturgeschichte in Studien und Quellen 18).

Najdič, Larisa: „Zur Übersetzung des Romans ‚Die größere Hoffnung‘ von Ilse Aichinger ins Russische“. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 2012. H.1. S.203–212.

Hartung, Harald: „Eine Dame mit Aspirin“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Literaturbeilage, 10.3.2012. (Zu: „Ilse Aichinger. Schriftstellerin“).

Cammann, Alexander: „Wildes Reden“. In: Die Zeit, 24.5.2012. (Zu: „Ilse Aichinger. Schriftstellerin“).

Willer, Stefan: „Altern im Spiegel. Umgekehrte Lebensläufe bei F. Scott Fitzgerald und Ilse Aichinger“. In: Zeitschrift für Germanistik. 2012. H.2. S.345–361.

Wolf, Uljana: „Leben? Nicht nötig. Augenmerk für stille Katastrophen: Ilse Aichinger in ihren Interviews“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 24.6.2012.

Ivanovic, Christine: „Ilse Aichinger in Ulm“. Marbach a.N. (Deutsches Literaturarchiv) 2012. (= Spuren 93).

Jabłkowska, Joanna: „Österreichische Holocaustliteratur? Oder ein Kafka-Duplikat? Zu Ilse Aichinger und der Gruppe 47“. In: Berührungen. Komparatistische Perspektiven auf die frühe deutsche Nachkriegsliteratur. Hg. von Günter Butzer u.a. Paderborn (Fink) 2012. S.123–135.

Neumeyer, Thomas: „Ilse Aichinger und Hart Crane – Wortbrücken über den Atlantik“. In: Transatlantische Verwerfungen – transatlantische Verdichtungen. Kulturtransfer in Literatur und Wissenschaft 1945–1989. Hg. von Georg Gerber u.a. Göttingen (Wallstein) 2012. S.181–190.

Becker, Hannes: „Die bösen Wiesen“. In: Kritische Ausgabe. 2013. H.24. S.73–76.

Fußl, Irene / Gürtler, Christa (Hg.): „Ilse Aichinger. ‚Behutsam kämpfen““. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2013. (Mit Beiträgen von Roland Berbig, Anne Betten/Ute Fellner, Joanna Drynada, Wolfgang Görttschacher, Wolfgang Görttschacher/David Malcolm, Margret Kreidl, Christoph Leitgeb, Dagmar C.G. Lorenz, Hannah Markus, Doris Moser, Françoise Rétif, Neva Šlibar, Brita Steinwendtner, Barbara Thums und Uljana Wolf).

Hills, Alexandra: „Ist das ein Mensch? Nachkriegskreatürlichkeit bei Ilse Aichinger und Primo Levi“. In: Nachkriegskörper. Prekäre Korporealitäten in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Hg. von Sarah Mohi-von Känel u.a. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2013. S.59–70.

Rabenstein-Michel, Ingeborg: „„Orte, aus denen wir leben“. Zur Konstruktion des literarischen Raums der Erinnerung Wien bei Ilse Aichinger“. In: Françoise Lartillot / Ulrich Pfeil (Hg.): Constructions de l'espace dans les cultures d'expression allemande. Bern u.a. (Lang) 2013. S.103–114.

Klüger, Ruth: „Glaube und Unglaube“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.3.2014. (Zu dem Gedicht: „Zeitlicher Rat“).

Box, Marijke: „Verwehte Spuren. Das jüdische Wien in der literarischen Darstellung von Ilse Aichinger und Veza Canetti – und heute“. In: literaturkritik.de. 2014. Nr.8.

Schmidt-Dengler, Wendelin: „„Das Unsagbare bleibt auch ungesagt“. Über Ilse Aichinger, Umberto Eco, Herta Müller u.a. Preisreden und Würdigungen“. Hg. von Helmut Neundlinger. Wien (Klever) 2014.

Kubaczek, Martin / Shindo, Sugi (Hg.): „Stimmen im Sprachraum. Sterbensarten in der österreichischen Literatur. Beiträge des Ilse-Aichinger-Symposiums Tokio“. Tübingen (Stauffenburg) 2015. (= Stauffenburg-Colloquium 76).

- Markus, Hannah:** „Ilse Aichingers Lyrik. Das gedruckte Werk und die Handschriften“. Berlin (de Gruyter) 2015. (= Deutsche Literatur. Studien und Quellen 19).
- Wiltshire, Gail:** „A Spatial Reading of Ilse Aichinger’s ‚Die größere Hoffnung‘“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2015.
- Braun, Michael / Fässler, Simone:** „Mein Ziel ist das Verschwinden“. Gespräch. In: Volltext. 2016. H.3. S.53–57. (Zum 95. Geburtstag).
- Stephan, Susanne:** „Von der Leichtigkeit, sich für immer zu verlieren“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. 10.2016. (Zu dem Gedicht: „Heu“).
- Braun, Michael:** „Mein Ziel ist das Verschwinden“. In: Badische Zeitung, 31. 10.2016. (Zum 95. Geburtstag).
- Steiner, Bettina:** „Es gilt das genauere Wort“. In: Die Presse, Wien, 31. 10.2016. (Zum 95. Geburtstag).
- Helbig, Jan:** „Eine Welt ohne Heimat“. In: neues deutschland, 1. 11.2016. (Zum 95. Geburtstag).
- Fässler, Simone:** „Sie hat das Überleben überlebt“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 12. 11.2016. (Nachruf).
- Jandl, Paul:** „Die Erinnerung splittet leicht“. In: Die Welt, 12. 11.2016. (Nachruf).
- Steiner, Bettina:** „Nicht schön, nicht glänzend – präzise!“. In: Die Presse, Wien, 12. 11.2016. (Nachruf).
- Walder, Sandra:** „Sprachmächtige Autorin leiser Töne“. In: Mannheimer Morgen, 12. 11.2016. (Nachruf).
- Ayren, Armin:** „Schreiben, um zu schweigen“. In: Stuttgarter Zeitung, 12./13. 11.2016. (Nachruf).
- Maidt-Zinke, Kristina:** „Auf das Ende hin erzählen“. In: Süddeutsche Zeitung, 12./13. 11.2016. (Nachruf).
- Schwering, Markus:** „Sprache am Rand des Verstummens“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 12./13. 11.2016. (Nachruf).
- Breitenstein, Andreas:** „Kristallisation und Subversion“. In: Neue Zürcher Zeitung, 14. 11.2016. (Nachruf).
- Hartung, Harald:** „Lichtworte und Schattenspiele“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. 11.2016. (Nachruf).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Verbündet mit Einsamkeiten“. In: neues deutschland, 14. 11.2016. (Nachruf).
- Frey, Eleonore:** „Die Wahrheit des Augenblicks“. In: Neue Zürcher Zeitung, 15. 11.2016. (Nachruf).
- Hamm, Peter:** „Schreiben ist sterben lernen“. In: Die Zeit, 17. 11.2016. (Nachruf).
- Markus, Hannah:** „Poiesis und Poetik in der Textgenese. Autorvarianten in Ilse Aichingers lyrischem Vorlass“. In: editio. Internationales Jahrbuch für Editions-wissenschaft. Bd.30. Berlin, Boston (de Gruyter) 2016. S.109–121.

- Kołodziejczyk-Mróz, Beata: „Poetik des Schweigens – zum Roman ‚Die größere Hoffnung‘ von Ilse Aichinger“. In: Aleksandra Bednarowska/Dies. (Hg.): Verschwiegendes, Unsagbares, Ungesagtes sagbar machen. Berlin (Weidler) 2017. S.115–123.
- Markus, Hannah: „Das ‚Ärgernis Form‘ als Engagement. Ilse Aichingers Lyrik in den fünfziger Jahren“. In: Treibhaus. Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre. Bd.13: Die Lyrik der fünfziger Jahre. Hg. von Günter Häntzschel, Sven Hanuschek und Ulrike Leuschner. München (edition text+kritik) 2017. S.21–36.
- Meiser, Katharina: „Die ‚Dimension Auschwitz‘ in Ilse Aichingers ‚Spiegelgeschichte‘“. In: Weimarer Beiträge. 2017. H.1. S.44–58.
- Berbig, Roland: „Landschaft und Ort bei Günter Eich und Ilse Aichinger“. Bremen (Edition Lumière) 2017. (= Pressburger Akzente 6).
- Gahse, Zsuzsanna: „Zum Gedenken an Ilse Aichinger“. In: Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. 2016–2017. Göttingen (Wallstein) 2018. S.123–125.
- Wotschal, Xenia: „Schreiben und Reisen über Gattungsgrenzen hinweg. Gattungsmischung und -bildung bei Rolf Dieter Brinkmann, Ilse Aichinger und Herta Müller“. Heidelberg (Winter) 2018.
- Herweg, Nikola: „Ilse und Helga Aichinger – ein Briefwechsel zwischen London und Wien“. In: Der Deutschunterricht. 2019. H.6. S.44–51.
- Görner, Rüdiger: „Mit den Blättern die Schatten von der Wiese kehren“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.8.2020. (Zu dem Gedicht: „Triest“).
- Berbig, Roland: „Ilse Aichingers Tagesaufzeichnungen“. In: Wiener Digitale Revue. Halbjahresschrift für Germanistik und Gegenwart. 2020. H.1.
- Berbig, Roland: „‚Wult wäre besser als Welt‘. Ilse Aichinger und Günter Eich auf Sprachwegen“. In: Unsere Sprache. Bd.11. Köthen (Neue Fruchtbringende Ges.) 2020. S.35–53.
- Ivanovic, Christine: „Rätsel und Sprung – Erinnerungskunst nach dem Holocaust. Zwei Paradigmen der ästhetischen Theorie bei Ilse Aichinger und Helga Michie“. In: Sprachkunst. 2021. H. 2. S. 209–233.
- Wolfschütz, Hans: „Ilse Aichinger und Helga Michie. Von Verfolgung, Tod und der größeren Hoffnung“. In: Literatur und Kritik. 2021. H.557/558. S.21–33.
- Radisch, Iris: „Manchmal könnt ich auch heulen“. In: Zeit Literatur. Oktober 2021. S.10 f. (Zum Briefwechsel mit Ingeborg Bachmann).
- Böttiger, Helmut: „Zwei Leben“. In: Süddeutsche Zeitung, Literaturbeilage, 19.10.2021. (Zum Briefwechsel mit Ingeborg Bachmann).
- Baar, Anna: „Worte, so hart wie Glas“. In: Die Presse, Wien, 30.10.2021. (Zum 100. Geburtstag).
- Braun, Michael: „Im Dunkel der Verlassenheit“. In: Badische Zeitung, 30.10.2021. (Zum 100. Geburtstag).
- Metz, Christian: „Schreiben müsste punktueller sein“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.10.2021. (Zu: „Wörterbuch“).

- Vogel, Oliver: „Kein Abschied“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.10.2021. (Zu dem Gedicht: „Notiz“).
- Zeillinger, Gerhard: „Sprachkunst und Misstrauen“. In: Der Standard, Wien, 30.10.2021. (Zu neuen Büchern von und über Aichinger).
- Zeillinger, Gerhard: „Schreiben als existentielle Verflechtung“. In: Der Standard, Wien, 30.10.2021. (Zum 100. Geburtstag).
- Böttiger, Helmut: „Die Radikale“. In: Süddeutsche Zeitung, 30./31.10. / 1.11.2021 (Zum 100. Geburtstag).
- Mohr, Peter: „Schreiben ist kein Beruf. Zum 100. Geburtstag der Schriftstellerin Ilse Aichinger“. In: literaturkritik.de. 2021. Nr.10.
- Strigl, Daniela: „„Sie soll ja nur geimpft werden““. In: Falter (Wien), Bücher-Herbst 2021. (Zu: „Aufruf zum Mißtrauen“).
- Jandl, Paul: „Die Autorin, die nicht schreiben will“. In: Neue Zürcher Zeitung, 3.11.2021. (Zum 100. Geburtstag).
- Schwering, Markus: „In der Falle des Schweigens“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 24.11.2021. (Zu: „Halten wir einander fest“).
- Kegel, Sandra: „Ich käme jetzt gern, um Dich zu trösten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.11.2021. (Zu: „Halten wir einander fest“).
- Brogi, Susanna: „Ein Schatten gegen die Sterne hin. Ilse Aichinger und Helga Michie zum 100. Geburtstag“. In: Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte. 2021. H.11. S.68–72.
- Wild, Thomas: „Poetische Verdichtung und politisches Schreiben – ein Widerspruch? Fünf Gegenworte“. In: die horen. 2021. H.284. S.121–123.
- Wolf, Uljana: „Von den Verlassensdisziplinen. Erste Gedanken zu Ilse Aichingers unveröffentlichtem Text ‚Tiger Bay‘“. In: die horen. 2021. H.284. S.124–129.
- Knott, Marie Luise: „Über das Wasser. Drei Hinweise zu Ilse Aichinger“. In: die horen. 2021. H.284. S.134–139.
- Kniep, Matthias: „Ilse Aichinger. Vom Aufruhr in den Spiegel“. In: die horen. 2021. H.284. S.140–144.
- Brocke, Sonja vom: „Nicht geheilt. Zu Ilse Aichingers ‚Subtexten‘“. In: die horen. 2021. H.284. S.160–162.
- Albrecht, Terry: „Worte des Schweigens. Heinrich Böll rezensiert Ilse Aichingers ‚Die größere Hoffnung‘“. In: die horen. 2021. H.284. S.163–165.
- Görner, Rüdiger: „Liebes Ilselein“. In: Die Presse, Wien, 11.12.2021. (Zu: „Halten wir einander fest“).
- Jandl, Paul: „Schonungslose Zartheit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 15.12.2021. (Zu: „Halten wir einander fest“).
- „Ilse Aichinger Wörterbuch“. Hg. von Birgit Erdle und Annegret Pelz. Göttingen (Wallstein) 2021.
- Görner, Rüdiger: „Die versprochene Sprache. Über Ilse Aichinger“. Wien (Löcker) 2021.

Ivanovic, Christine: „Heimat. Heimat? My country. Es krachte, als wir heimkamen‘. Zum Konzept Heimat im Gesamtwerk von Ilse Aichinger“. In: treibhaus. Nr.17: „Heimat und Fremde“. München (edition text+kritik) 2021. S.97–123.

Knott, Marie Luise / Wolf, Uljana (Hg.): „Die Hochsee der Ilse Aichinger. Ein unglaublicher Reiseführer zum 100. Geburtstag“. Heidelberg (Wunderhorn) 2021.

Präauer, Teresa: „Über Ilse Aichinger“. Wien (Mandelbaum) 2021.

Prammer, Theresia / Vescoli, Christine (Hg.): „Was für Sätze. Zu Ilse Aichinger“. Wien (Edition Korrespondenzen) 2021.

Wild, Thomas: „ununterbrochen mit niemandem reden. Lektüren mit Ilse Aichinger“. Frankfurt/M. (Fischer) 2021.

Just, Dagmar: „Verzeih die Nacht und den Gin!““. In: Die Weltwoche, 17. 2. 2022. (Zu: „Halten wir einander fest“).

Leuschner, Ulrike: „Ingeborg Bachmann/Ilse Aichinger/Günter Eich, ‚halten wir einander fest und halten wir alles fest!‘; Birgit R. Erdle/Annegret Pelz (Hg.), ‚Ilse Aichinger Wörterbuch““. In: Arbitrium. 2022. H. 2. S. 235–242.

Buchner, Leoni: „So viel wie nichts und so viel wie alles“. In: literaturkritik.de. 2022. Nr. 5. (Zu: „Halten wir einander fest“).

Markus, Hannah: „Ilse Aichinger, Aufruf zum Mißtrauen. Verstreute Publikationen 1946–2005“. In: Arbitrium. 2023. H. 1. S. 93–98.

Clar, Peter / Schmidt, Matthias: „Ilse Aichinger und Elfriede Gerstl“. In: Triädere. 24. Zeitschrift für Theorie, Literatur und Kunst. Wien (Sonderzahl) 2023. (Mit Beiträgen von Peter Clar, Martin Fritz, Elfriede Gerstl, Christa Gürtler, Susanne Hochreiter, Brigitta Höpler, Markus Köhle, Mieke Medusa, Mathias Müller, Anna-Lena Obermoser, Katharina Serles, Marion Steinfeldner und Herbert J. Wimmer).

Ivanovic, Christine / Shindo, Sugi (Hg.): „Konstellationen österreichischer Literatur. Ilse Aichinger“. Wien (Böhlau / Brill) 2023.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.08.2023

Quellenangabe: Eintrag "Ilse Aichinger" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

URL: <https://online.munzinger.de/document/160000000004>

(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 10.10.2024)